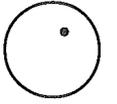


Gesellschaft für Volkskunde



in Schleswig-Holstein e.V.

TOP 20

Veränderungen als Anzeichen eines kulturellen Wandels sind ja beliebte Themen volkskundlicher Forschung. Solch eine Veränderung hat nun auch die GVSH erreicht: die Kommunikation über das Internet.

Ab sofort ist die GVSH mit der obigen Adresse im Internet vertreten und kann von allen als permanent – sofern die Rechner nicht abstürzen – vorhandenes Informationsmedium genutzt werden, wenn ...

... ja, wenn denn jemand diese Möglichkeiten für die GVSH gestalten und immer auf den neuesten Stand halten würde. Vorstand und Beirat sind zur Zeit auf der Suche nach kreativen „Seitengestaltern“, mit denen die GVSH sich ins Netz stellen kann. Wer sich also angesprochen fühlt, sollte sich schnellstens melden, denn zur Zeit ist leider vorerst eine leere Seite zu sehen.

Themen, die der Information dienen, gäbe es genug:

- die aktuellen Tagungen der GVSH
- die Schriftenreihe der GVSH
- Anmeldeformulare zum Beitritt
- Ummeldungen bei Anschriften oder Bankverbindungen
- Veröffentlichungen von freien Stellen
- Anschriften für Praktika
- Links zu anderen Seiten

Gerade für Studenten, die über die Universität einen freien Zugang zum Internet haben, könnten die Seiten der GVSH

interessant werden, aber auch für inzwischen in alle Winde zerstreute Mitglieder, die einmal in Kiel studiert haben.

Apropos Mitglieder – sie sind schon ein eigenes Völkchen! Sicher, die GVSH ist nicht der Renner unter den gesellschaftlich anerkannten Vereinen. Aber ist das je unser Bestreben gewesen?

Fachlich gebundene Arbeit für die Volkskunde in Schleswig-Holstein zu leisten, Kontakte zu anderen herzustellen und zu halten und ab und zu auch noch Spaß an der (ehrenamtlichen) Arbeit zu haben – das alles unter einen Hut zu bringen, ist manchmal gar nicht so einfach.

Wenn dann allerdings bei dem, was Vorstand und Beirat planen und verwirklichen, häufig die Mitglieder nicht einmal die Nase zur Tür hereinstecken, um zu schnuppern, was denn so geboten wird, kann man schon ein wenig nachdenklich werden. Haarscharf an den Bedürfnissen und Interessen der Mitglieder vorbei?

Das wird jetzt natürlich alles anders, denn nun bricht das Zeitalter der globalen Kommunikation an: Die Redaktion von TOP wird überschüttet mit Beiträgen für die Zeitschrift, der Geschäftsführung wird zeitgleich mit dem Umzug die neue Anschrift mitgeteilt und alle Mitglieder mailen endlich das, was sie schon immer mal wollten: Ihr Interesse! Unsere Anschrift:

webmaster@volkskunde-sh.de

Jochen Storjohann

Top 20

Berichte der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.

10. Jahrgang

Dezember 2000

Top ist ein Mitteilungsheft der GVSH und berichtet über die Arbeit von Vorstand, Beirat, Arbeitskreisen und Mitgliedern.

Alle mit Namen gezeichneten Beiträge von Mitarbeitern und Lesern sowie Anzeigen geben die Meinung der jeweiligen Autoren und nicht die Meinung der Redaktion oder der Gesellschaft wieder.

Wir möchten alle, die sich mit Kultur- und Sozialgeschichte des Volkes beschäftigen, motivieren, von ihrer Arbeit zu berichten. Beiträge für TOP sind jederzeit willkommen. Auswahl und Kürzung behält sich die Redaktion vor. Typoskripte oder besser Disketten (in allen Formaten) bitte an:

Jochen Storjohann, Barmisser Weg 3, 24245 Großbarkau,
Tel. 04302/279 • Fax 04302/9439 • email: editionbarkau@t-online.de

Redaktionsschluß für das nächste Heft ist der

15. April 2001

Titelbild: Haupthaus und Wandständerscheune des translozierten Marxenhofes aus Süderbrarup mit dem Galerie-Holländer „Fortuna“.
Foto: Landschaftsmuseum Unewatt.

TOP 20/2000
Herausgeberin: Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.
Redaktion: Elisabeth Jacobs M.A., Renko Buß M.A., Jochen Storjohann
EDV-Layout: Jochen Storjohann - EDITION BARKAU

Geschäftsstelle der GVSH: Jochen Storjohann
Barmisser Weg 3
24245 Großbarkau
Tel.: 04302-279; Fax: 04302-9439

Bankverbindung der GVSH: Sparkasse Mittelholstein AG Rendsburg
Konto Nr.: 13 796 (BLZ: 214 500 00)

© 2000 Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.

Inhaltsverzeichnis

Editorial	3
<i>Nils Hansen</i> , Nis R. Nissen zum Gedenken	6
Die Gesellschaft für Volkskunde berichtet	
Bericht des Vorstands zur Mitgliederversammlung	10
Bericht über die Mitgliederversammlung am 1. Juli 2000	13
„Das Museum als Erfahrungsort“. Bericht zum Workshop 2000	14
Gesuchte Anschriften	17
Schriftenreihe der GVSH	17
Aus Forschung und Lehre	
<i>Norbert Fischer / Barbara Günther</i> , „Regionalgeschichte der Metropolregion Hamburg“. Tagungsbericht	18
<i>Géraldine Widmer</i> , Heimat: Zur emotionalen Verortung einer Ausländerin im 1000-Körner-Markt und andere Erfahrungen	23
<i>Karin Szadkowski</i> , Promotion und dann?	25
Veranstaltungen des Seminar für Volkskunde der CAU Kiel im Wintersemester 2000/2001	30
Museen und Ausstellungen	
<i>Doris Tillmann</i> , „Warenhandel auf dem Land“ – ein volkskundliches Forschungs- und Ausstellungsthema	31
<i>Karen Precht</i> , Das Landschaftsmuseum Angeln in Unewatt	36
<i>Elisabeth Jacobs</i> , Das Redderhus in Holzbunge – Leitprojekt für eine nachhaltige Regionalentwicklung	43
<i>Renko Buß</i> , Geschichte im Museum oder ein Museum für Geschichte? Bericht über die Herbsttagung des Museumsverbandes Schleswig-Holstein	47
Buchbesprechungen	52

Nis R. Nissen zum Gedenken

(23.9.1925-15.5.2000)

Am 15. Mai 2000 verstarb in Heide nach längerer Krankheit, aber für viele doch überraschend, Prof. Dr. Nis Rudolf Nissen. Die Museen, die Volkskunde und die historischen Wissenschaften in Schleswig-Holstein haben mit ihm einen hochgeschätzten und außerordentlich anregenden Kollegen verloren, dessen vorbildliche Arbeit auch über die Landesgrenzen hinaus große Anerkennung gefunden hat.

Nis R. Nissen wurde am 23.9.1925 in Neuendorf/Kr. Steinburg geboren. Nach dem Abitur in Hamburg, Kriegsdienst und Internierung in Dithmarschen begann er sein Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie an der Hamburger Universität, das er mit dem Staatsexamen und 1952 mit der Promotion abschloß. Das hauptsächlich wohl von Hermann Aubin angeregte Thema seiner Dissertation - Entstehung, Siedlung, wirtschaftlicher und sozialer Aufbau der Städte Ratzeburg, Mölln und Lauenburg - hat ihn auch später noch häufiger beschäftigt, die Erforschung der Geschichte des Herzogtums Lauenburg blieb ihm zeitlebens ein besonderes Anliegen. Die Hoffnung auf eine nach dem Studium angestrebte Anstellung als Lehrer mußte Nis Nissen wegen einer kriegsbedingten Krankheit aufgeben. Er war statt dessen als freier Journalist tätig, bis sich ihm 1960 eine berufliche Perspektive im Museumswesen bot. Für das Heimatmuseum in Lauenburg war eine Neukonzeption geplant, und hier griff Nissen zu, präsentierte bald darauf eine überzeugende, moderne Ausstellung und brachte damit das Lauenburger Elbschiffahrtsmuseum auf den Weg. Nur wenig später, 1964, übernahm er als Nachfolger von Alfred Kamphausen das Dithmarscher Landesmuseum und Bauernhausmuseum in Meldorf. Seinem Grundsatz: „Meine Heimat ist dort, wo ich lebe“ entsprechend, hat er sich rasch und tiefreichend mit Land und Leuten und der Geschichte Dithmarschens identifiziert und seine ganze Arbeitskraft für den Ausbau der Meldorfer Museen eingesetzt. Die Ergänzung der vorhandenen Sammlung zur Kultur der führenden bäuerlichen Schichten in Dithmarschen durch Objekte der Alltagskultur, die Erweiterung des Landesmuseums um die Abteilung Kultur in der Industriezeit und die Eröffnung des von ihm initiierten Landwirtschaftsmuseums gaben den Meldorfer Museen ein neues Profil, das anderen Einrichtungen zum Vorbild wurde. Im Vordergrund standen nun Kultur und Lebensweise der einfachen Leute in Dithmarschen, soweit sie mit Hilfe von Exponaten überhaupt zu veranschaulichen waren. Wo es möglich war, setzte Nissen auf die Sammlung und Ausstellung von Ensembles, wie z.B. Kaufmannsladen und Arztpraxis, um eine möglichst originalgetreue und „dichte“ Präsentation bieten zu können. In seiner Ausstellungsmethode blieb er dabei einem weiteren Grundsatz treu, indem er meinte: „Das Objekt ist der Star“. Bei ihm stand das Exponat uneingeschränkt im Vordergrund, seine Gedanken und Erläu-

terungen knüpften unmittelbar an den Gegenstand an. Wichtig war ihm dabei vor allem die Darstellung struktureller Zusammenhänge, wobei er von den eher unscheinbaren Dingen des Alltags ausging, um die großen sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklungslinien in ihrer Bedeutung für die breite Masse der Bevölkerung aufzudecken. Am liebsten, so hat es Nis Nissen selber einmal gesagt, würde er die Weltgeschichte mit einem Holznagel in der einen, und einem Eisennagel in der anderen Hand erklären. Er lehnte es ab, Ausstellungen mit längeren Objektbeschriftungen und Texttafeln zu befrachten und verstand es ganz hervorragend, das Wesentliche in allgemeinverständlicher Sprache mit wenigen Worten aus einem Objekt herauszuholen. Eine für die meisten Laien und auch für viele Fachleute überraschende Neuerung gelang ihm mit dem 1986 eröffneten Landwirtschaftsmuseum: Hier ging es um die Darstellung der Veränderungen des Agrarwesens im 19. und 20. Jahrhundert, und Nissen präsentierte ohne jede Scheu Gegenstände in der Ausstellung, die noch vor gar nicht so langer Zeit in der Landwirtschaft in Gebrauch gewesen waren. Für ihn war das damals schon selbstverständlich, für viele andere, die in einem Museum „Altes“ erwarteten, eine ganz neue Erfahrung.

Von der Ausbildung her war Nis Nissen Historiker, und vor allem der sozialgeschichtlichen Forschung in Schleswig-Holstein gab er bereits in den 1960er Jahren einige Anstöße, die jedoch erst später aufgegriffen wurden und zunächst nur wenig Beachtung bei den Kollegen fanden, weil sich zu dieser Zeit noch kaum ein Historiker hierzulande mit dieser Fachrichtung befaßte. Nissen fühlte sich daher eher der Volkskunde verbunden, und so entwickelten sich zeitweise recht enge Kontakte zu den Vertretern des Faches an der Universität in Kiel. Den gedanklichen Austausch mit ihnen hat er sehr geschätzt, und gern erinnerte er sich an die Gesprächsrunden mit Konrad Köstlin, Karl-S. Kramer, Kai Detlev Sievers und anderen Kollegen, die Ende der 1960er und in den 1970er Jahren fast regelmäßig stattfanden. Aus diesen Diskussionen resultierte die Zusammenarbeit mit Konrad Köstlin, die dann zur Neuaufstellung des Heimatmuseums in Marne führte. Bestärkt durch diese guten Erfahrungen gab Nissen Ende der 1980er Jahre den Impuls, sich erneut in einem lockeren volkskundlichen Arbeitskreis zu treffen, aus dem dann 1990 die Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein hervorging. Andererseits war er ein kritischer Beobachter der Entwicklung unseres Faches, die ihn immer dann zu manchmal lautem, meist aber leisem Spott veranlaßte, wenn mit vielen Worthülsen und -blasen der Anschein sozial- und kulturtheoretischer Tiefe erweckt werden sollte. Aber das galt nicht nur für volkskundliche Diskussionen, sondern grundsätzlich, mit wem auch immer er ins Gespräch kam. Er war stets gesprächsbereit, ein verständnisvoller, toleranter und ideenreicher Diskussionspartner, aber ausschweifendes Wortgeklingel hat er sich nicht lange angehört, sondern mit wenigen Worten und oft mit ironischem Unterton auf den Punkt gebracht oder, wenn es nötig schien, ad absurdum geführt. Das

hatte nichts mit Überheblichkeit zu tun, es ging ihm vielmehr darum, auf dem Boden der Tatsachen und gerade bei Meinungsverschiedenheiten sachlich zu bleiben. Mit diesen Charakterzügen prägte Nissen auch den internen Dienstbetrieb in den Meldorfer Museen, der von Großzügigkeit gegenüber den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gekennzeichnet war und kommunikationsfreudig in menschlich-warmer Atmosphäre ablief.

Standen die Museen in Meldorf im Mittelpunkt seiner Arbeit, so hat Nis Nissen doch in vieler Hinsicht „extern“ gewirkt. 25 Jahre lang war er Schriftleiter der Zeitschrift „Dithmarschen“, in der er selbst zahlreiche Aufsätze veröffentlichte, und über 18 Jahre hinweg hat er den Verein für Dithmarscher Landeskunde als Vorsitzender geleitet. Von 1971 bis 1985 führte er die Geschäfte des Vereins zur Erhaltung der Wind- und Wassermühlen in Schleswig-Holstein und Hamburg, während eines Teils dieser Zeit, von 1979 bis 1983, war er außerdem Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der schleswig-holsteinischen Museen. Auch für den Niederdeutschen Verband für Volks- und Altertumskunde (jetzt Niederdeutsche Gesellschaft für Kulturgeschichte) und die Association Internationale des Musées d' Agriculture/ICOM-UNESCO (AIMA) hat er sich mit der Organisation von Tagungen und Arbeitstreffen zeitweise stark engagiert. Nissen hat dieses umfangreiche Arbeitsprogramm mit Freude an der Sache, ja mit Begeisterung auf sich genommen, manchmal allerdings auf Kosten seiner körperlichen und seelischen Kräfte auch mit zuviel Elan. Seine Arbeit hat ihn gelegentlich bis an den Rand der totalen Erschöpfung gebracht, aber sie hat ihn durch und durch erfüllt und ihm tiefe Befriedigung geschenkt. Sie war ihm Lebensaufgabe, und sie genoß - nicht nur in Dithmarschen - hohe Wertschätzung in der Öffentlichkeit. In Anerkennung seiner großen Verdienste wurde Dr. Nis Rudolf Nissen 1995 von der Ministerpräsidentin des Landes Schleswig-Holstein der Ehrentitel „Professor“ verliehen.

Mit Erreichen des sogenannten Ruhestandes im Jahr 1990 begann für Nis Nissen ein neuer Lebensabschnitt. Seine junge und noch wachsende Familie und das liebevolle Miteinander in seinem Zuhause haben ihn zu einem sehr glücklichen Menschen gemacht. Er war sich dieses Glückes ganz und gar bewußt und hat es mit größter Dankbarkeit empfunden. Die Zufriedenheit und innere Stabilität, die er daraus zog, bildeten zudem eine wichtige Grundlage für seine weiterhin vielfältigen wissenschaftlichen Aktivitäten. Zwar löste er sich immer mehr von „seinen“ Meldorfer Museen, aber als Historiker Dithmarschens blieb er mit Vorträgen, Zeitschriftenartikeln und Büchern sehr präsent. Zu den mehr als 100 Veröffentlichungen, die 1995 in seiner Festschrift aufgelistet wurden (Kieler Blätter zur Volkskunde, 27/1995), kamen noch einige hinzu, wobei ihn das Thema „Staat und Kirche in Dithmarschen“ ganz besonders gefesselt hat. Nicht nur während der Arbeit an dem gleichnamigen Buch, das 1995 in Heide erschien, sondern auch später noch hat er sich in Gesprächen und

Vorträgen immer wieder mit kirchlichen und kirchengeschichtlichen Fragen beschäftigt. Das Interesse daran war nicht nur rein wissenschaftlich begründet, es war zugleich Ausdruck seiner vom christlichen Glauben geprägten Persönlichkeit. Auch als Museumsfachmann blieb Nis Nissen weiterhin gefragt, z.B. im wissenschaftlichen Beirat des Freilichtmuseums am Kiekeberg und bei der Neukonzeption des Duisburger Museums. In letzter Zeit war jedoch zu spüren, daß seine Kräfte nachließen. Intellektuell blieb er auf der Höhe, ein wacher Kopf, der die wissenschaftliche Auseinandersetzung im Gespräch wie am Schreibtisch suchte und sich nichts vormachen ließ. Aber sein Körper machte nicht mehr mit, trotz mancher Zukunftspläne war seine Energie verbraucht. Ich habe einen väterlichen Freund und Förderer verloren, sein Esprit, seine Ideen und Anregungen aber werden uns allen fehlen.

Nils Hansen

Die Gesellschaft für Volkskunde berichtet

Bericht des Vorstands der GVSH zur Mitgliederversammlung am 1.7.2000 in Molfsee, Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum

Die letzte Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein (GVSH) fand am 19.6.1999 in den Museen im Kulturzentrum Arsenal in Rendsburg statt. Seitdem hat der Vorstand am 18.8.99, 15.2.00 und 2.5.00 getagt. Diese Treffen waren gemeinsame Sitzungen von Vorstand und Beirat. Der Vorstand hat sich außerdem am 1.12.99 getroffen, um sich über die Planungen für ein Tischlehmuseum in Friedrichstadt zu informieren.

Zum Vorstand gehörten in diesem Zeitraum: Rainer Quast (1. Vorsitzender), Nils Hansen (2. Vorsitzender), Jochen Storjohann (Geschäftsführer), Elisabeth Jacobs (Kassenführerin), Doris Tillmann (Beisitzerin) und Peter Gohl (Beisitzer).

Insgesamt haben sich die Arbeit des Vorstandes und seine enge Kooperation mit dem Beirat seit der letzten Mitgliederversammlung in unaufgeregter und kollegial-freundschaftlicher Weise fortgesetzt. Gleichwohl wurde manches Thema intern recht lebhaft diskutiert. Im Vordergrund stand dabei die Frage nach der Zukunft der volkskundlichen Arbeit an den Museen in Schleswig-Holstein einschließlich der Probleme der beruflichen Existenz von VolkskundlerInnen auch, aber nicht nur an Museen. Ebenfalls „unaufgeregter“ war die Entwicklung der Mitgliederzahl der GVSH: Im Juni 1999 betrug sie 171, zur Zeit sind es 172 Mitglieder.

Die wichtigste Veranstaltung der GVSH im Berichtszeitraum war die Tagung „Heimat versus Region?“ am 6.11.1999 im Museum des Kreises Plön. Die Idee zu der Tagung ging von Jochen Storjohann aus, der auch die Organisation der Veranstaltung und die Einführung in das Thema übernahm. Dafür und für die reibungslose Durchführung der Tagung sei ihm nochmals ausdrücklich gedankt. Den ebenfalls von Jochen Storjohann im Vorfeld formulierten Grundgedanken entsprechend wurde das Thema von den vier ReferentInnen (Ute Mohrmann, Fiete Pingel, Ulf Hahne, Albert Herrenknecht) und den TagungsteilnehmerInnen einerseits unter kulturellen und kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten diskutiert, andererseits aber auch mit wachem Blick auf die politischen und kommunalen Aspekte betrachtet. Die Frage, inwieweit die Ablösung der früheren Programme der Dorferneuerung durch die heutigen Pläne der Regionalentwicklung meßbare Fortschritte bringt oder nicht doch zu einer gewissen Entmündigung der Bevölkerung in den einzelnen Dörfern führt, konnte nicht eindeutig geklärt werden. Das war aber auch nicht zu erwarten, sondern es ging der GVSH

darum, den Meinungsaustausch zu diesem von der Volkskunde bisher kaum beachteten Thema in Gang zu setzen. Die Teilnahme von Vertretern öffentlicher Einrichtungen und des Amtes für ländliche Räume war dabei - wie auch schon bei früheren Veranstaltungen der GVSH - eine deutliche Bereicherung.

Die Referate der Tagung sollen veröffentlicht werden, wofür ein Zuschuß vom Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Schleswig-Holstein bewilligt wurde. Leider liegen noch nicht alle Beiträge vor, so daß sich die Publikation verzögert.

Schwierigkeiten gab es auch hinsichtlich des TOP. Das letzte Heft, "TOP 19", das im Dezember 1999 erschien und sich mit der Situation der Museen beschäftigt, sollte ursprünglich in Zusammenarbeit mit dem schleswig-holsteinischen Museumsverband an die in diesem Verein organisierten Einrichtungen verschickt werden. Da vom Museumsverband auf unsere konkrete Anfrage hin keine Rückmeldung kam, konnte dieses Vorhaben nicht realisiert werden. Die Interpretation liegt nahe, daß dort kein Interesse daran besteht, mit der GVSH in eine Diskussion über die zukünftige Arbeit an den Museen einzusteigen, die mit den in "TOP 19" veröffentlichten Aufsätzen angeregt werden sollte.

Für die weitere Arbeit der TOP-Redaktion wird sich insofern eine Änderung ergeben, als die Herstellung der Druckvorlage demnächst von Imke Krause übernommen wird, wofür die GVSH ihr jetzt schon sehr zu Dank verpflichtet ist. Für dieses Jahr ist im übrigen geplant, ausnahmsweise nur ein Heft herauszugeben, das im Spätherbst erscheinen soll. Wie im letztjährigen Vorstandsbericht möchte der Vorstand auch dieses Jahr dazu auffordern, Aufsätze, Berichte, Buchbesprechungen, Mitteilungen usw. der Redaktion einzureichen. Nachfrage besteht (fast) immer. Außerdem werden Interessenten gesucht, die aktiv an der Redaktionsarbeit für TOP teilnehmen möchten.

Auf die Arbeit des Beirats der GVSH sei hier ebenfalls ausnahmsweise hingewiesen, da ein eigener Bericht „mangels Masse“ entfällt. Der Beirat war zu allen Vorstandssitzungen eingeladen und hat sich dort zu allen Angelegenheiten geäußert. Er hat sich außerdem zu einer separaten Sitzung getroffen, um die schon länger geplante „Auto-Ausstellung“ zu besprechen. Leider ist die Planung dafür nicht weiter voran gekommen. In einem letzten Versuch, Sponsoren zu finden, hat der Sprecher des Beirats, Michael Packheiser, den Obermeister des Kieler Kraftfahrzeugwesens angeschrieben, bisher jedoch keine Antwort erhalten.

Die nächste größere Veranstaltung der GVSH wird ein Workshop sein, der am 28.10.2000 in Friedrichstadt zum Thema „Museum als Erfahrungsort“ durchgeführt werden soll. Initiator ist Peter Gohl, der sich schon länger - und parallel zu Ute Hinrichsen und Doris Tillmann mit ihrem Statement zum Museumswesen in „TOP 19“ - mit der Frage nach neuen Konzepten zur Vermittlung wissenschaftlicher Arbeit in Museen beschäftigt. Im Zusammenhang damit stehen Überlegungen für eine museale

Präsentation der ehemaligen Tischlerei Hansen in Friedrichstadt. Auf Anfrage von Peter Gohl hat die GVSH in dieser Sache ihre Unterstützung zugesagt.

Zum Schluß möchte sich der Vorstand bedanken: Zum einen bei Frauke Rehder und Holger Janssen für ihre Mitarbeit im Beirat, die nun zu Ende geht, weil beide aus beruflichen Gründen nur noch eine lockere Verbindung zur Volkskunde haben und sich deshalb aus dem „inneren Zirkel“ der GVSH zurückziehen möchten; zum anderen ganz besonders bei Rainer Quast, der sich 1994 als Vorsitzender zur Verfügung gestellt hat, als die GVSH in einer gewissen Umbruchphase war. Er hat mitgeholfen, nicht zuletzt in seinem gastfreundlichen Haus, unseren Verein über diese kritische Zeit hinwegzubringen und von innen her zu stabilisieren. Aus beruflichen und privaten Gründen, die keinen Raum mehr für ehrenamtliche Verpflichtungen lassen, möchte er nun aber den Vorsitz der GVSH abgeben. Rainer Quasts Amtszeit endet mit der heutigen Mitgliederversammlung, im Namen der GVSH sei ihm vielmals für seine Tätigkeit gedankt.

Nils Hansen

2001 findet wieder eine Tagung statt. Sie steht unter dem Thema:

„Volkskunde und Denkmalpflege“.

Termin: 13. Oktober 2001 (ganztägig)

Ort: SH Freilichtmuseum, Molfsee.

Aufruf zur Mitarbeit

In Zusammenarbeit mit dem Vorstand plant der Beirat der GVSH eine Ausstellung zum Thema „Auto/Autofahren und gesellschaftlich-kultureller Wandel“ (Arbeitstitel). Sie soll als Wanderausstellung konzipiert werden, ganz überwiegend „Flachware“ (Fotos, Werbe-Illustrationen etc.) präsentieren und in erster Linie die Entwicklung seit den 1950er Jahren verfolgen.

Wer Interesse an der Planung, Zusammenstellung und Betextung der Ausstellung hat, zu der auch ein Begleitband erscheinen soll, möge sich bitte melden bei:

Nina Hennig M.A., Seminar für Volkskunde der Universität Kiel,
Olshausenstraße 40, 24098 Kiel.

Tel.: 0431/880-2966 (mittwochs-freitags)

Fax: 0431-880-1705

e-mail: hennig@volkskunde.uni-kiel.de

Mitgliederversammlung der GVSH am 1. Juli 2000

Die ordentliche Mitgliederversammlung der GVSH für das Jahr 2000 fand am 1. Juli 2000 im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum in Molfsee statt. Wie üblich fand leider nur eine kleine Zahl von Mitgliedern den Weg dorthin.

In einem Gespräch mit dem neuen Leiter des Museums, Herrn Dr. Hermann Heidrich, wurde deutlich, daß eine Zusammenarbeit für beide Institutionen durchaus vorteilhaft ist, was Dr. Heidrich durch seinen Beitritt zur GVSH dokumentierte. So wurde z.B. auch die Planung der GVSH, die nächste Tagung im Jahr 2001 zum Thema „Denkmalpflege und Volkskunde“ von ihm sehr begrüßt und der Absicht, diese Tagung in Molfsee stattfinden zu lassen, zugestimmt. Dr. Heidrich beabsichtigt eine Didaktikverbesserung in den Gebäuden, um darüber den Kontext der Gebäude zu den Menschen zu verdeutlichen. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Weiterführung des regionalen Forschungsinteresses. Das zeigt auch die Annahme eines Lehrauftrages am Seminar für Volkskunde an der Universität Kiel. Positiv registriert wurde die Ankündigung, ab 2001 am Museum eine Volontärsstelle vorzuhalten und Praktikanten aufzunehmen.

Nach den Berichten von Vorstand und Beirat (s. Beitrag in diesem TOP) dankte Nils Hansen den ausscheidenden Mitgliedern von Vorstand und Beirat für ihre geleistete Mitarbeit. Das galt für den bisherigen 1. Vorsitzenden, Rainer Quast, und die beiden Beiratsmitglieder Frauke Rehder und Holger Janssen.

Der Bericht der Kassenprüferinnen wurde angenommen und damit dem Vorstand für das vergangene Jahr Entlastung erteilt. Dabei wurde deutlich, daß man sich Gedanken um eine verstärkte Mitgliederwerbung machen muß.

Bei den anschließenden Wahlen wurde Doris Tillmann zur neuen 1. Vorsitzenden gewählt. Da sie bisher einen Beisitz im Vorstand innehatte, rückte Karen Precht nach. Zu neuen Mitgliedern des Beirats wurden Ute Hinrichsen und Sabine Hirschbiegel gewählt. Als Schatzmeisterin wurde Elisabeth Jacobs in ihrem Amt bestätigt.

Im Mittelpunkt des Ausblicks auf die Aktivitäten der Jahre 2000/2001 standen die sich abwechselnden Workshop bzw. Tagungen. Für 2000 ist der inzwischen durchgeführte Workshop in Friedrichstadt zum Thema „Erfahrungsort Museum“ zu nennen, für 2001 eine Tagung zum Thema „Denkmalpflege und Volkskunde“. Von den Mitgliedern kam der Wunsch, einmal ein Workshop in Zusammenarbeit mit Restaurierungsfachleuten durchzuführen.

Jochen Storjohann

Die nächste Mitgliederversammlung findet am
7. Juli 2001 im Ostenfelder Bauernhaus

Das Museum als Erfahrungsort

Workshop der GVSH in Friedrichstadt

Ihre diesjährige Tagung beging die Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein auf Einladung von Peter Gohl, des Vorsitzenden des Vereins, der später das Museum betreiben will, in Friedrichstadt. Es sollte keine Tagung sein, auf der Vorträge geboten werden, sondern ein Workshop, auf dem die Teilnehmer in Arbeitsgruppen aktiv teilnehmen. Die Galerie Fünf-Giebel-Haus (Frau Friebe) hatte freundlicherweise ihre Räume als Tagungsräume zur Verfügung gestellt und auch die kulinarische Versorgung übernommen.

Aufgrund der Situation der ehemaligen Tischlereiwerkstatt Hansen in Friedrichstadt standen drei Themen im Vordergrund:

1. „Arbeitendes Museum“ und „technisches Denkmal“
Fortführung der Arbeitswelt an ihrem authentischen Ort
2. Über den Umgang mit Objekten
Reproduktion oder Originale?
3. Das Museum als Lernort -
Museumspädagogik, Schulunterricht und Berufsausbildung.

Bevor die Themen in den Arbeitsgruppen diskutiert wurden, war für den Vormittag eine kleine Exkursion zu verschiedenen Museen vorbereitet, um allen Teilnehmern noch einmal verschiedene „Typen“ von Museen vor Augen zu führen.

Die erste Fahrt führte zum Heimatmuseum Lunden, wo der stellv. Vorsitzende des Vereins, Herr Dufke, vor allem das vor kurzem fertiggestellte multimediale Konzept vorstellte. Neben dieser modern ausgerichteten Konzeption sahen die Besucher aber auch die alte Konzeption (wenn es denn eine gab), die vor allem auf Sammeln angelegt war und in den Magazinen zwar eine Menge an Objekten zusammengetragen hat, die aber wohl noch etwas darauf warten, inventarisiert, wissenschaftlich bearbeitet und für die Präsentation aufgearbeitet zu werden.

Einen anderen Typus stellt das Stadtmuseum in Friedrichstadt dar, durch das die Teilnehmer von der Leiterin, Frau Thomsen, geführt wurden. Trotz des geringen Platzangebotes und der nicht überfüllten Präsentation wird hier in modernen Vitrinen ein Stück Stadtgeschichte – vor allem natürlich die Geschichte der verschiedenen Religionen – dargestellt.

Die letzte Station vor der Mittagspause war schließlich die alte Tischlereiwerkstatt, die nach einer noch zu erarbeitenden Konzeption in ein „arbeitendes Museum“ überführt werden soll. Hier konnten die Besucher noch die Atmosphäre erfassen, die die Arbeitsstätte eines alten Handwerks ausstrahlt. Und das auf engstem Raum, denn die Werkstatt umfaßt im Erdgeschoß nur zwei Räume. Die inzwischen inventarisierten

Objekte – ehemals die Arbeitsgeräte des Tischlers – liegen wieder so, wie sie bei der Übernahme der Werkstatt gefunden worden sind, und in dem Innenhof konnte man in die Äpfel beißen, die von den alten Bäumen herunterhingen. Eine Situation, die emotional viele sehr ansprach, aber auch schon in ersten Gesprächen Probleme aufzeigte, die in den Nachmittagsstunden in den Gruppen diskutiert werden sollten.

In den Arbeitsgruppen wurde vor allem auf die Besonderheiten eingegangen, die die geplante Konzeption eines arbeitenden Museums mit sich bringt. Es wurde vorgeschlagen, noch einmal über die Namensgebung nachzudenken, ob es nicht besser ist, eine Bezeichnung wie „Historische Werkstatt“ zu verwenden, die eher potentielle Besucher reizen könnte und deutlicher auf den Werkstattcharakter hinweist. Die Museumslandschaft in Schleswig-Holstein dehnt sich zwar nicht mehr in dem Maße aus, wie noch vor zehn Jahren, aber dennoch besteht ein Wettkampf zwischen den Museen um die Besucher. Je deutlicher das Profil eines Hauses schon in seinem Namen sichtbar wird, desto klarer kann auch die Entscheidung des Besuchers fallen, es zu besuchen.

Problematisch ist natürlich die Frage, ob die vorhandenen Werkzeuge und Maschinen in der Werkstatt weiter verwendet werden dürfen, oder ob sie – wie in anderen Museen – unberührt bleiben müssen. Bei den Maschinen wurde darauf hingewiesen, daß sie eher Schaden nehmen, wenn sie unbenutzt sind. Hinzu kommt die jegliche heutige Sicherheitsbestimmungen außer acht lassende Anordnung der Maschinen in ihrem augenblicklichen Zustand, die erheblich Anstrengungen verlangt, um die Maschinen zumindest zu Demonstrationszwecken wieder zum Laufen zu bringen.

Bei den Handwerkszeugen wurde vorgeschlagen, die vorhandenen Geräte so zu belassen, wie sie vorgefunden waren, natürlich nach entsprechender Konservierung, um sie vor dem Zerfall zu bewahren. Hier spielt auch eine große Rolle, daß eine Restauratorin in den Räumen eine Werkstatt einrichten will, die überwiegend ohne Maschinen auskommt. Es ist vorgesehen, die Werkstatt für ca. zwei Stunden täglich dem Publikum zugänglich zu machen, damit die handwerkliche Arbeit beobachtet werden kann. In diesem Rahmen könnten auch die alten Geräte teilweise mitbenutzt werden, um ihre Besonderheiten zu zeigen, vor allem auch die eigenen Schöpfungen, die der ehemalige Tischler selbst erfunden hat, um bestimmte Arbeitsgängen auszuführen.

Überhaupt wurde der Betreiberin/dem Betreiber der Werkstatt ein großes Gewicht beigemessen. Von ihr/ihm hängt es zu einem großen Teil ab, wie die erwarteten Besucher einen Eindruck von dem ehemaligen Handwerk erhalten. Hier ist eine enge Zusammenarbeit mit dem Trägerverein erforderlich, um sowohl die Wirtschaftlichkeit der Werkstatt zu garantieren als auch die Ziele des Vereins zu verwirklichen.

Eine Forderung der Arbeitsgruppen war, neben der Ausstellung der Werkzeuge auch das kleinstädtische Umfeld der Tischlerei in der Vergangenheit darzustellen. Dafür soll noch ein geeigneter Raum erstellt werden, um sowohl die Persönlichkeit des

Tischlers Hansen als auch die Situation des Handwerks in Friedrichstadt deutlich zu machen. Dabei ist eine ergänzende Zusammenarbeit mit dem Stadtmuseum anzustreben.

Wichtigstes Ziel des geplanten Museums ist die Vermittlung, mit der sich eine Arbeitsgruppe beschäftigte. Zwei Vermittlungsziele stehen im Vordergrund: die Auseinandersetzung mit der Geschichte der Technik und des Handwerks und die sinnliche Erfahrung, die Besucher im Museum erleben können. Das Museum soll als Kommunikationsort dienen, der die natürliche Neugierde der Menschen ausnutzen kann. Vorbedingung dafür ist eine altersspezifische Vorbereitung, die sowohl im Unterricht an allgemeinbildenden Schulen wie auch an Berufsschulen verwendet werden kann. Das Museum als Anschauungsobjekt kann hier eine wichtige Ergänzung zur Schule bieten.

Die abschließende Diskussion im Plenum brachte deutlich zum Ausdruck, daß alle Teilnehmer die Einrichtung des Museums unterstützen. Vorerst steht die Ausführung der baulichen Veränderungen im Vordergrund. Während der Zeit kann schon die konzeptionelle Vorbereitung durchgeführt werden, wobei sich der Trägerverein eine wissenschaftliche Begleitung – auch durch Examensarbeiten von angehenden Berufsschullehrern oder Volkskundlern – wünscht. Betont wurde hierbei, daß gerade diese Konstruktion auch den Anspruch der beruflichen Bildung an ein Museum erfüllen kann.

Bei allen optimalen Vorbereitungen allerdings kam auch zum Ausdruck, daß das Museum nur ein Teil der geforderten Kommunikation ist. Es kann anbieten – aber das Angebot muß auch von den Partnern angenommen und gemeinsam weiterentwickelt werden. Insofern ist es nicht nur als Aufgabe des Trägervereins zu sehen, sondern an alle, die ein Interesse daran haben, diese ehemalige Werkstatt lebendig zu erhalten.

Jochen Storjohann

Vortragsreihe

Manch eine/r wird die lange in der TOP geführte Vortragsreihe von Mitgliedern der GVSH vermissen. Die Nachfrage war aber so gering, daß in Zukunft darauf verzichtet wird, die Vorträge hier abzdrukken.

Trotzdem wird die GVSH weiterhin die Vermittlung von Vorträgen übernehmen. Mitglieder, die volkskundliche Themen anzubieten haben, bitten wir um Nachricht, damit wir bei Anfragen eine breite Palette anbieten können.

Vorträge oder Vortragsreihen zu besonderen Gelegenheiten werden wir - wenn es zeitlich paßt - auch weiterhin veröffentlichen. Wir bitten ggf. um Benachrichtigung, damit wir die Termine aufnehmen können.

Gesuchte Anschriften

Es kommt immer wieder vor, daß Adressenänderungen der GVSH nicht mitgeteilt werden. So werden Sendungen zurückgeschickt, und das Porto ist vergeblich bezahlt. Wer die neuen Anschriften der folgenden Mitglieder kennt, möge sie bitte der Geschäftsführung unter Tel. 04302-279 oder Fax 04302-9439 mitteilen.

Enno Borchers Grüffkamp 7 24159 Kiel	Thies Völker Lornsen.Platz 13 22767 Hamburg	Ulrike Fröhlich Bremerstraße 16 24118 Kiel
Gisela Pietsch-Marx Goethestr. 9 24116 Kiel	Manfred von Essen Birkenweg 17 22850 Norderstedt	Heike Brümmer Münstereifeler Str. 53879 Euskirchen

Schriftenreihe

der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.

Vorstand und Beirat haben beschlossen, eine Schriftenreihe herauszugeben. Bestellungen zu Sonderpreisen für Mitglieder nur über die Geschäftsführung.

Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V. (Hg.): **Strukturwandel auf dem Land**, Beiträge der Herbsttagung 1994, Redaktion: Marion Bejschowetz-Iserhoht. 90 S., br., mit einem Titelfoto und einigen Abb., ISBN 3-928326-09-0 (=Schriftenreihe der GVSH Bd. 1). Verkaufspreis 30,00 DM (für Mitglieder 15,00 DM).

Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V. (Hg.): **Handwerk in Schleswig-Holstein 1900 bis heute**. Katalog der Wanderausstellung der GVSH. 93 S., br., mit 43 Fotos und einer Einf. v. Doris Tillmann. Großbarkau 1997. ISBN 3-928326-17-1 (=Schriftenreihe der GVSH Bd. 2). Verkaufspreis 20,00 DM (für Mitglieder 12,00 DM).

Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V. (Hg.): **Gebaute Welten**. Beiträge der Herbsttagung 1996, Redaktion: Marion Bejschowetz-Iserhoht. 106 S., br., mit 18 Fotos und div. Abb., ISBN 2-928326-18-x (=Schriftenreihe der GVSH Bd. 3). Verkaufspreis 30,00 DM (für Mitglieder 15,00 DM).

Jochen Storjohann (Hg.): **Maritime Volkskultur**. Beiträge der Herbsttagung 1997 der GVSH, Redaktion: Marion Bejschowetz-Iserhoht. 128 S., br., mit 54 s/w-Abb. Großbarkau 1999. ISBN 3-928326-19-8 (=Schriftenreihe der GVSH Bd. 4). Verkaufspreis 30,00 DM (für Mitglieder 15,00 DM).

Aus Forschung und Lehre

„Regionalgeschichte der Metropolregion Hamburg“ (19.-21.10. 2000)

Tagungsbericht

Vom 19. bis 21. Oktober 2000 fand in Hamburg die erste interdisziplinäre Tagung zur Regionalgeschichte der Metropolregion Hamburg statt. Ziel war es, die vielfältigen Verflechtungen zwischen der Metropole Hamburg und dem Umland in Geschichte und Gegenwart für unterschiedliche Sektoren wie Gesellschaft, Kultur, Alltag, Wirtschaft, Verkehr und Raumplanung aufzuarbeiten. Die rund 30 Referentinnen und Referenten kamen unter anderem aus der Geschichtswissenschaft, Volkskunde, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Regionalsoziologie, Geographie und Raumplanung. Veranstalter waren der Hamburger Arbeitskreis für Regionalgeschichte, der Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, das Kreisarchiv Stormarn und die Archivgemeinschaft Schwarzenbek/Geesthacht. Ein Tagungsband ist in Vorbereitung.

Der erste Tag war vor allem allgemeinen und raumplanerischen Fragen gewidmet. Im Einführungsvortrag gab Franklin Kopitzsch (Hamburg/Bremen) einen Überblick zur Geschichte der Stadt-Land-Beziehungen im Großraum Hamburg. Hamburgs Aufstieg zur Industriemetropole und Millionenstadt löste auch im Umland ein rapides Wachstum aus, auf preußischer Seite entstanden in den 1920er Jahren neue Großgemeinden. Rasch stellten sich Fragen nach neuen verwaltungspolitischen Grenzen (Groß-Hamburg-Gesetz 1937) und planerischen Konzeptionen (sog. Entwicklungsachsen; grenzüberschreitende Regionalplanung). Heute greift das Konzept der Metropolregion weit in die angrenzenden Bundesländer hinein. Ernst Hansen (Kiel) erläuterte das regionale Entwicklungskonzept für die Metropolregion Hamburg. Er gab einen Überblick zur jüngeren Geschichte der länderübergreifenden Zusammenarbeit und beschrieb die multilateralen Abstimmungsverfahren in den unterschiedlichen Gremien. Abschließend gab er einen Überblick zu den aktuellen Bereichen der Zusammenarbeit, zu denen inzwischen auch Kultur gehört. Norbert Fischer (Hanstedt/Nordheide) beschrieb die regionalen Modernisierungsprozesse im Hamburger Umland in ihren Wechselwirkungen mit der Metropole. Dabei nannte er die Industrie- und Bevölkerungssuburbanisierung sowie die Regionalplanung als wichtigste Katalysatoren des Strukturwandels im Hamburger Umland seit dem Zweiten Weltkrieg. Neue gewerblich-industriell und bevölkerungsmäßig verdichtete Zonen „zwischen Stadt und Land“ überformten die zuvor ländlich-agrarisch geprägte Region. Burghart Schmidt (Hamburg) zeigte, wie sich der Großraum Hamburg in der topographischen Überlieferung der Frühen Neuzeit präsentierte. Dabei erläuterte er die grundsätzliche Bedeutung topographischer Karten

als historische Quelle. Den inhaltlich-methodischen Erläuterungen folgte eine PC-gesteuerte Präsentation einzelner Karten. William Boehart (Geesthacht/Schwarzenbek) zeigte am Beispiel des südöstlichen Hamburg-Randgebietes, daß sich bereits im 19. Jahrhundert Ansätze zu einer Entwicklungsachse im Raum Wentorf/Schwarzenbek/Büchen herausbildeten. Dabei verwies er insbesondere auf die Verkehrswege, wie Chaussee und Eisenbahnstrecke Hamburg-Berlin (1838 bzw. 1848). In einem öffentlichen Abendvortrag beschäftigte sich Detlev Ipsen (Kassel) mit grundsätzlichen Fragen der Stadt-Land-Beziehungen. Er stellte die klassische Hierarchie infrage, indem er Beispiele innovativer Entwicklungen in der Region aufzeigte. Ipsen wies auf die ideologische Prägung des Stadt-Land-„Gegensatzes“ hin (urbane „Anonymität“ vs. ländliche „Gemeinschaft“). Anhand eines sog. Fließgrößen-Modells zeigte er für verschiedene Bereiche (u.a. Bevölkerung, Infrastruktur) die historischen Veränderungen der Stadt-Land-Beziehungen auf.

Der zweite Tag begann mit vier Fallstudien zur Entwicklung des Hamburger Umlandes. Peter Danker-Carstensen (Rostock) ging auf die Geschichte der Regionalplanung im Hamburger Umland ein, insbesondere auf das bereits nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sog. Achsenkonzept. Er veranschaulichte dessen Auswirkungen anhand der nordöstlichen Entwicklungsachse Elmshorn/Pinneberg. Burkhard Jansen (Winsen/Luhe) zeigte die Folgen der Bevölkerungssuburbanisierung für den Landkreis Harburg aus Sicht des Regionalplaners. Der von Hamburg ins südliche Umland ausstrahlende Bevölkerungsdruck sorgte für massive infrastrukturelle Probleme, die häufig die finanziellen Möglichkeiten der Umlandkommunen überfordern und nach politischer Zusammenarbeit und Weichenstellung rufen. Sylvina Zander (Bad Oldesloe) referierte am Beispiel der Stormarner Kreisstadt Bad Oldesloe über die regionalplanerische „Imagination“ einer Trabantenstadt, gedacht als Entlastung für die Metropole Hamburg. Obwohl daraus der Zufluß bedeutender Fördermittel resultierte und - nicht ohne spannungsreiche innerstädtische Konflikte - die Verkehrsinfrastruktur „modernisiert“ wurde, konnte Bad Oldesloe die zuge dachte Funktion als Trabant nicht erfüllen, da für Industrieansiedlungen und forciertes Bevölkerungswachstum die Entfernung zur Metropole Hamburg zu groß war. Manfred von Essen (Norderstedt) berichtete über die Entstehung der 1970 gebildeten Stadt Norderstedt als Beispiel für die Planungsgeschichte im nördlichen Umland. Die Stadtbildung erfolgte, weil die Einzelgemeinden den Suburbanisierungstendenzen finanziell und planerisch nicht mehr gewachsen waren. Die Nähe und die guten Verkehrsanbindungen zu Hamburg hatten die Stadtrandgemeinden rasch expandieren lassen. Konflikte zwischen den betroffenen Kommunen und Kreisen riefen die von der Landesregierung forcierte gesetzliche Regelung des Problems hervor.

Die folgenden Vortragsblöcke behandelten die Bereiche Wirtschaft, Verkehr und Soziales. Björn Hansen (Kiel) definierte anhand unterschiedlicher wirtschaftlicher und

sozialer Indikatoren, inwieweit der Großraum Hamburg eine abgrenzbare Region darstellt. Dabei wies er nach, daß die Ausdehnung und kreisweise Zusammensetzung dieser Region zwar historisch unterschiedlich war, jedoch insgesamt von einer einheitlichen Entwicklung gesprochen werden kann. Das Umland näherte sich dabei der Entwicklung der Metropole tendenziell an. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (Hamburg) untersuchte die Versorgung Hamburgs mit Agrarprodukten aus Schleswig-Holstein von 1800 bis 1939. Hamburg war zu einem sehr großen Teil abhängig von der Versorgung durch die ländlichen Regionen: Getreide, tierische Produkte, Fisch, Obst und Gemüse, aber auch Häute für Gerbereien, Knochen für Gelatine sowie Torf und Holz als Brennstoffe. Im Vergleich dazu untersuchte Jan Lokers (Stade) die niedersächsischen Elbmarschen. Anhand schiffahrtsstatistischer Daten verglich er die Transporte aus den Elbhäfen nach Hamburg mit denen in andere Orte und Regionen. Dabei stieg die Versorgungsdichte mit der Nähe zu Hamburg. Besondere Güter waren hier Obst (Altes Land) sowie Ziegel (Kehdingen). Ortwin Pelc (Hamburg) referierte über Handel und Schifffahrt zwischen Mecklenburg und Hamburg im 19. Jahrhundert. Die Häfen von Rostock und Wismar dienten der Verschiffung von Agrarprodukten, die Elbe bot eine direkte Binnenschiffverbindung. Nach Hamburg wurden vor allem agrarwirtschaftliche Produkte geliefert, von Hamburg zum Beispiel Genußmittel wie Kaffee. Gerd Krämer (Hamburg) untersuchte den wirtschaftlichen Strukturwandel in Altona und Ottensen in Bezug auf die Ab- und Zuwanderung von Unternehmen. Während Altona und Ottensen früher eine Art industrialisiertes „Hinterland“ für Hamburg bildeten, haben sich im Zuge der Entindustrialisierung neue Probleme, aber auch Chancen für die Stadtteile ergeben. Wolf-Rüdiger Busch (Geesthacht) zeigte am Beispiel der Dynamitfabrik Geesthacht, wie - so der Vortragstitel - „Innovationen als Initialzündung für Ortsentwicklung und Landschaftsveränderung in der Peripherie der Metropolregion Hamburg“ wirken. Die mit Hamburger Engagement gegründete Nobelsche Dynamitfabrik begründete Geesthachts Aufstieg zur Industriestadt. Wolf Karge beleuchtete die Rolle Hamburger Aktionäre in Mecklenburg für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts - erst nach Zugehörigkeit zum Deutschen Reich nämlich wurde Mecklenburg für Hamburger Finanziere interessant. Eine Pionierrolle spielten dabei die Banken, die sich in Mecklenburg engagierte. Mario Niemann (Grebbin) ging der wirtschaftlichen und sozialen Funktion von Hamburgern als Gutsherren in Mecklenburg nach. Anhand etlicher Einzelbeispiele - teilweise aus namhaften Hamburger Familien - zeigte er, auf welche Weise mecklenburgische Güter und Herrenhäuser ausgebaut wurden. Daß daraus manchmal repräsentative Landsitze für Jagd und andere gesellschaftliche Ereignisse entstanden, zeigt, wie sehr damit auch gesellschaftliches Prestige verbunden war. Andreas Kunz (Mainz) erläuterte, auf welche Weise Stadt und Region im 19. und 20. Jahrhundert durch Verkehrswege vernetzt wurden. Neben den Eisenbahnen war es im Großraum Hamburg vor allem die Elbe, die eine zentrale Rolle spielte - wie anhand der

Herkunft der Schiffe und Güter gezeigt wurde. Ebenfalls die Elbe als Verkehrsweg behandelte Martin Kleinfeld (Hamburg) - jedoch bezogen auf den Personentransport. Er beschrieb am Beispiel der Geschäftspolitik einer Reederei, wie sich die Dampfschiffahrt zwischen Hamburg und der Stadt Lauenburg im 19. Jahrhundert zunehmend entwickelte und regelrechte Liniendienste die Verbindung zwischen Umland und Metropole herstellten. Angrit Weber (Rostock) erläuterte die Beziehungen zwischen Hamburg und Mecklenburg für die sich im 19. und 20. Jahrhundert entfaltende Sozialfürsorge. Dabei spielte Rostock eine Vorreiterrolle, wie das Beispiel der von Hamburg ausgehenden Inneren Mission (Johann Heinrich Wichern) zeigt. Die Referentin ging unter anderem auf das Rostocker Armen- und Arbeitshaus und auf die Rolle Mecklenburgs bei der „Landverschickung“ großstädtischer Kinder ein. In einem weiteren öffentlichen Abendvortrag widmete sich Albrecht Lehmann (Hamburg) dem Naturbewußtsein in Hamburg und seinem Umland. Im Mittelpunkt seiner Überlegungen standen die Unterschiede in der Wahrnehmung von Natur und Landschaft bei Großstädtern einerseits, Landbewohnern andererseits, wie er am Beispiel des Umgangs mit dem Wald, nicht zuletzt dem Sonderaspekt des „Waldsterbens“, ausführte. Großstädtische Kenntnisse sind im wesentlichen Lese-Wissen, ländliche hingegen Erfahrungswissen. Darüber hinaus zeigt sich im Umgang mit dem Thema Wald bzw. Waldsterben, daß sich vormoderne Wahrnehmungsschemata mit modernen Diskursformen (z. B. der Medienberichterstattung) vermischen.

Der dritte Tag begann mit einem Vortrag von Peter Albrecht (Braunschweig) über die Handelsbeziehungen bzw. -beschränkungen zwischen Hamburg und dem hannoverschen Umland am Beispiel des sogenannten „Kaffeeverbots“ um 1780. Das durch die zunehmende Attraktivität dieses Genußmittels motivierte Verbot widersprach den Interessen Hamburger Kaufleute an einem möglichst reibungslosen Handel mit den Nachbarländern - Hamburg war neben Bremen der wichtigste Umschlagplatz für Kaffee. Die folgenden Vorträge beschäftigten sich mit kulturellen Verflechtungen zwischen Hamburg und dem Umland. Franklin Kopitzsch (Hamburg/Bremen) ging auf die Metropole als „Zentrum von Kultur und Kommunikation“ und die Wechselwirkungen mit dem Umland ein. Anhand verschiedener Beispiele aus der Geschichte vom 18. Jahrhundert bis heute zeigte er die Ausstrahlung Hamburgs: Oper, Theater und Musik, aufklärerische Reformtätigkeit, Geschichtsvereine, Pressewesen, Rundfunk und Fernsehen. Gerade die Rundfunk- und Fernsehlandschaft im Großraum Hamburg zeugt von einer zunehmenden Regionalisierung. Birgit-Katharine Seemann (Oldenburg) erläuterte am Beispiel der Sammlungskonzeption des Museums für Hamburgische Geschichte und dessen erstem Leiter Otto Lauffer den spezifisch volkskundlichen Blick auf ein als „bäuerlich“ verstandenes Umland. Einerseits wurden Großstadt und Umland als räumliche Einheit betrachtet, andererseits eine Dichotomie in der musealen Präsentation zwischen „bäuerlicher Gemeinschaft“ und „Großstadtexistenz“ hergestellt. Ebenfalls

das Thema Museum behandelte Jochen Meiners (Ehestorf bei Hamburg), der am Beispiel des Freilichtmuseums am Kiekeberg über die Funktion eines Regionalmuseums in der Metropolregion sprach. Die Besucher dieser im Landkreis Harburg gelegenen und von ihm getragenen Einrichtung stammen zu 50% aus Hamburg, das Museum erfüllt damit eine wichtige Freizeitfunktion für die großstädtische Bevölkerung. Dabei will und kann das Kreismuseum keine homogene regionale Identität vermitteln, sondern präsentiert die Geschichte der Region in ihrer Differenziertheit (z. B. Unterschiede Marsch/Geest) und sieht seine Aufgabe in der Dokumentation unterschiedlicher lokaler Identitäten. Otto S. Knottnerus (Groningen/NL) referierte über das Traditionsbewußtsein von Landarbeitern im Hamburger Umland von der Mitte des 18. bis zum späten 19. Jahrhundert. Der häufige Mangel an Arbeitskräften im Umland stärkte – bei allen regionalen Unterschieden – das Selbstbewußtsein der Landarbeiter. Die Nähe der Stadt wirkte sich auf deren Lebensweise und politische Kultur aus: Landarbeiter adaptierten Muster städtischer Handwerker. Klaus Gille (Hamburg) zeigte die Wechselwirkungen zwischen Großstadt und Peripherie am Beispiel der Lebenswelten in der stadtrandnahen Gemeinde Hoisdorf. Für die Zeit von 1800 bis zur Gegenwart unterschied er dabei vier Perioden, wobei insbesondere durch die Einrichtung einer nahegelegenen U-Bahn-Anbindung die Beziehungen zu Hamburg stark intensiviert wurden und sich Hoisdorf zum zunehmend begehrten Ort von Wohn- und anderen, von der Großstadt ausgehenden Aktivitäten entwickelte (Jugendherberge, Schullandheim, Kleingärten, Ausflugsverkehr). Holger Martens (Hamburg) beschrieb die verwaltungspolitischen Folgen der historischen Veränderungen im sich urbanisierenden Großraum Hamburg. Das zunächst unregelmäßige Zusammenwachsen von Hamburg mit den Nachbarstädten Altona, Wandsbek und Harburg führte letztlich zum Groß-Hamburg-Gesetz von 1937 mit der Einverleibung der genannten Städte und weiterer Gemeinden aus dem Randgürtel. Dies führte zur Notwendigkeit, die innere Struktur der Großstadt neu zu gliedern (u.a. Einrichtung von Ortsämtern). Die abschließenden beiden Vorträge beschäftigten sich mit Vergleichsregionen: Andreas Fahl (Hannover) analysierte die Stadt-Umland-Beziehungen im Großraum Hannover. Zunächst erläuterte er das Wachstum Hannovers von der Residenzstadt und späteren Hauptstadt einer preußischen Provinz zum modernen Industrie- und Dienstleistungszentrum. Wichtige Aspekte der Verflechtung waren die Nahrungsmittelversorgung der Stadt durch das Land einerseits, die Arbeitsplätze in der Stadt für das Land andererseits (Berufspendlertum). Das allmähliche, durch den Ausbau der Verkehrsinfrastruktur geförderte Zusammenwachsen forcierte die pionierhafte, unter anderem durch ein Regionalparlament vollzogene Institutionalisierung der „Region Hannover“. Christian Lopau (Möln) untersuchte die Verflechtungen zwischen der Großstadt Lübeck und dem nördlichen Teil des Kreises Herzogtum Lauenburg, die sich beispielsweise im Handelsweg der „Salzstraße“, im Bau von Eisenbahnlinien, in der Bevölkerungssuburbanisierung, im Berufspendlertum und in der Funktion Lübecks als

kulturelles Zentrum und Einkaufsstadt zeigten. Auch die Presselandschaft wurde von Lübecker Zeitungen geprägt. Umgekehrt diente Nord-Lauenburg der Freizeit und Naherholung für Lübeck.

Norbert Fischer
unter Mitarbeit von Barbara Günther

Heimat: Zur emotionalen Verortung einer Ausländerin im 1000-Körner-Markt und andere Erfahrungen während meines Auslandsemesters in Kiel

Géraldine Widmer

Am Bodensee aufgewachsen, nun in Basel wohnend (und studierend), habe ich mir für mein Auslandsemester eine Stadt am Wasser ausgesucht. Von der Größe her ist Kiel mit Basel, wenn man großzügig ist, vergleichbar (Basel hat etwas weniger als 200.000 Einwohner), doch hat Kiel ein ganz anderes Flair. Ich hatte nie das Gefühl, ich sei „nur“ im Nachbarland (die Grenzregion ist für mich nichts Besonderes, da ich schon, als ich am Bodensee wohnte, oft in Konstanz war und jetzt von Basel aus auch oft im Elsaß bin). Kiel bedeutete für mich eine kleine neue Welt. Und in dieser Welt nochmals eine Insel: die Uni. Ich bin nicht gewöhnt an einen solchen Campus. In Basel sind die einzelnen Uni-Institute und -Seminare verteilt in der Stadt, in einem Radius von wohl 2 km, untergebracht, dafür mehrheitlich in atmosphärischen Altstadtgebäuden. Das Seminar für Volkskunde war z.B. bis vor zwei Jahren direkt am Münsterplatz gelegen, so daß jeweils während der zweiwöchigen Herbstmesse süß-würziger Magenbrot-Duft und Bahnenbetrieb die Seriosität von uns Studierenden auf die Probe gestellt hat.

Nicht nur die geographische Lage war, versteht sich, ausschlaggebend für die Wahl des Studienortes Kiel. Ich folgte damit auch der Tradition, daß ich überwiegend bei Frauen studiere. Das Basler Seminar für Volkskunde ist eine reine Frauen-Crew: die Professorin, Christine Burckhardt-Seebass, dann zwei Assistentinnen, die Sekretärin, eine Hilfsassistentin. (Das heißt selbstverständlich nicht, daß ich nicht auch die Gelegenheit genutzt habe, vom Angebot der beiden - männlichen - Dozenten in Kiel zu profitieren!) Der feste Lehrkörper ist in Basel also etwas kleiner als in Kiel, hinzu kommen aber jedes Semester noch zwei GastdozentInnen, eine/einer übernimmt stets die Museumsübung, die ein fester Bestandteil des Lehrangebots ist. Proportional zum Angebot hat's in Basel aber viel weniger Studierende als in Kiel. Man sieht in den Veranstaltungen stets mehr oder weniger die gleichen Gesichter. Über die Zahl der HauptfächerInnen

gibt eine bestimmte Veranstaltung verlässlich Auskunft: das Kolloquium bei Frau Burckhardt - es ist für uns HauptfächlerInnen (das sind zur Zeit knapp 20) obligatorisch. Überhaupt sind die verschiedenen Veranstaltungstypen in Kiel und Basel unterschiedlich organisiert. In Basel geht es nicht darum, Scheine zu sammeln, sondern Unterschriften. Eine Unterschrift in das Testatbüchlein kriegt man für alle Veranstaltungstypen, auch für den Besuch einer Vorlesung. Man bekommt sie auch ohne Leistungsnachweis, also auch für eine Seminarteilnahme ohne einen vorbereiteten Beitrag (Referat) oder eine Hausarbeit. Es gibt keine Präsenzlisten. Nebst den erforderlichen Unterschriften wird aber auch eine bestimmte Zahl von Hausarbeiten verlangt.

Zwischenprüfungen gibt's keine in Basel. Das hat natürlich den Vorteil, daß die Anfangsphase des Studiums unbelasteter ist. Ich glaube aber, daß es ein beachtenswerter Vorteil ist, wenn in einer Vorlesung z.B. auf Basiswissen verwiesen werden kann, bei den Studierenden so etwas wie ein gemeinsamer Nenner von Wissen besteht. Während meines Studiums in Basel habe ich eine Menge von Inputs aus unterschiedlichen Bereichen erhalten. Sie blieben aber lange nebeneinander stehen, und ich habe sie erst nach einer gewissen Zeit miteinander verknüpfen oder richtig (z.B. in der Fachgeschichte) einordnen können. Ich habe gesehen, daß eine Zwischenprüfung viel Wert sein kann, auch wenn sie das Studium verschult (was ich sonst eigentlich nachteilig finde). In Basel ist das Angebot sehr breit gefächert. Dies ist natürlich sehr reizvoll, schafft aber auch die Schwierigkeit, Volkskunde als Fach positionieren und abgrenzen zu können. Vor allem, wenn man wie ich noch Geschichte mit Schwerpunkt Mentalitäts- und Alltagsgeschichte studiert, kann das schwierig sein. In meinem dritten Semester besuchte ich z.B. Veranstaltungen zu den Themen „Körperbilder und Computer“ (mit aktivem Computerspiele-Spielen!), „Die schöne Schweiz: Tourismus im Bild“, „Tod und Begräbnis im Wandel“ etc. - Ein richtiger Themen-, Zeiten- und Methoden-Mix. Ähnlich könnte es einem auch in Kiel passieren (aber da hat man nach der Zwischenprüfung ja diese Wissensbasis als Orientierungshilfe - so nehme ich es jedenfalls an). In Basel wird nun dafür gesorgt, daß die Veranstaltungen in bezug auf die Thematik besser koordiniert werden können. Seit dem letzten Semester wird das Schlagwort *Modul* konkret umgesetzt. Ein Modul ist fürs kommende Semester „Erinnern und Vergessen“ - dies ist ein übergeordnetes Thema, und dazu werden vier verschiedene Veranstaltungen angeboten, die man auch voneinander unabhängig besuchen kann. (Fürs Angebot siehe: www.unibas.ch/volkskunde/semesterprogramm/html.)

Während meines Sommersemesters in Kiel zeigten sich in den verschiedenen Veranstaltungen auch öfters thematische Verknüpfungen. „Das Fremde“ wurde wohl überall einmal gestreift. „Das Fremde“ war auch besonders spannend für mich, weil mich das Thema gerade hautnah betraf. Ich glaubte zwar, daß mein Fremdheitsgefühl deutlich geringer war als dasjenige anderer Gaststudierender, weil ich deutscher Muttersprache bin. Aber dies war eine einseitige Wahrnehmung. Da meinten Kieler Mitstudenten allen

Ernstes, ich spräche Schwizertütsch, währenddem ich bemüht war, mit Hochdeutschreden, das dem nordischen Tempo angepaßt war, meine Herkunft nicht zu verraten.

Zum Seminarthema „Heimat und Region“ noch eine kleine Episode aus meinem Alltags-Feld. *Aldi* gibt's in der Schweiz nicht. Auch keine vergleichbare Ladenkette, bei der man sich aus der Kartonkiste bedient. Da aber der *Aldi* die nächste Einkaufsgelegenheit von meinem Kieler zu Hause war, hatte ich mir - bequemlichkeitshalber - angewöhnt, dort einzukaufen. Ab und zu leistete ich mir einen Einkauf im 1000-Körner-Markt. Obwohl es nicht das erste Mal war, daß ich an jenem Samstag nachmittag in diesem Geschäft einkaufte, konnte ich das Gewünschte nicht finden, suchte deshalb eine Verkäuferin und erkundigte mich bei ihr danach. Erst als mich diese verwundert anschaute und mich ohne Antwort stehen ließ, wurde mir bewußt, daß ich Schweizerdeutsch gesprochen hatte. Der 1000-Körner-Markt - der Ort, wo man sich zu Hause fühlt. Das wäre doch ein guter Werbeslogan („der ja in ähnlicher Form fürs Bier bereits erfolgreich eingesetzt wird).

Fazit: Ein Auslandsemester lohnt sich auf jeden Fall - auch an einem Ort mit einem eher kleinen Seminar. (Das ist nun dezente Werbung für einen Austausch ans Basler Seminar für Volkskunde.) Wenn die Zeit auf ein Semester beschränkt ist, bietet das die Möglichkeit, das ganze spannende Angebot wirklich kennenlernen zu können, was mir am Kieler Seminar sicher gelungen ist und mich in vielerlei Hinsicht wertvoll bereichert hat. Dafür möchte ich mich herzlich bedanken.

Promotion und dann?

Von der Volkskunde in die Unternehmensberatung

Karin Szadkowski

Angeregt durch den Artikel zum Berufsinformationsabend (TOP 19) und erinnernd, daß vor einiger Zeit Nina Hennig über ihre Erfahrungen als Volontärin am Landesmuseum Schleswig berichtete, möchte ich heute die Gelegenheit nutzen, einen weiteren Berufsweg aufzuzeigen. Dabei geht es mir hauptsächlich darum, Impulse zu geben, den Veränderungen auch im volkscundlichen Berufsfeld ins Auge zu sehen, und vor allem richten sich meine Worte gegen die lethargischen Stimmen zahlreicher Geisteswissenschaftler, es gäbe nach dem Studium keine Zukunft für sie und für den Quereinstieg in ein fachfremdes Gebiet seien sie schon gar nicht vorbereitet.

Im Dezember 1995 schloß ich mein Studium der Volkskunde mit den Nebenfächern Ur- und Frühgeschichte sowie Pädagogik an der Universität Kiel mit einer Magisterarbeit über die Lebens- und Arbeitsweisen von Fischern und Fischräucherern am Beispiel

der „Kieler Sprotten“ ab. Deren Bekanntheit bei Einheimischen und Touristen machte die Veröffentlichung der Arbeit als kleines Buch sinnvoll, auch um die Erkenntnisse einer breiten Masse zugänglich zu machen und nicht nur für das Regal oder für andere Wissenschaftler zu produzieren. Anschließend begann ich im Januar 1996 eine Promotion. In den ersten Jahren noch enthusiastisch dabei, mein Thema Altenkultur und Butterfahrten als Freizeitaktivität für ältere Menschen voranzutreiben - wobei ich während eines Gastsemesters in München die vorzüglichen Bestände der Bayerischen Staatsbibliothek schätzen lernte -, befand ich mich im dritten Jahr, was die Aussichten auf eine volkscundliche Berufslaufbahn betraf, auf dem absoluten Tiefpunkt. Von meinem eigentlichen Wunsch, der wissenschaftlichen Arbeit an der Universität, hatte ich hier schon Abstand genommen. Dafür hatte ich eindeutig im falschen Bundesland studiert. Es stellte sich die Frage nach Alternativen.

In München nahm ich an einer Veranstaltung teil, in der sich die Initiative „Student und Arbeitsmarkt“ vorstellte. Diese Organisation hilft - wie inzwischen verschiedene Institutionen an anderen Universitäten oder Arbeitsämtern auch - Geisteswissenschaftlern, nachdem sie Kurse in Maschinenschreiben, EDV-Anwendungen, Einführung in die Betriebswirtschaftslehre und wahlweise Wirtschaftsenglisch hinter sich gebracht haben, ein Praktikum in einem Unternehmen zu finden. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Praktikanten mit geisteswissenschaftlichen Hintergrund später einen Arbeitsplatz in ihrem Unternehmen bekamen, lag damals (WS '96/'97) angeblich bei 60%. In Kiel gab und gibt es eine derartige Initiative meines Wissens nicht. Wir Geisteswissenschaftler haben es meiner Meinung nach jedoch gar nicht nötig, wie Kinder an die Hand genommen und ins „böse Berufsleben Wirtschaft“ geführt zu werden. Daß es tatsächlich ohne geht, mag folgender Bericht verdeutlichen.

Im März 1999 bewarb ich mich um ein viermonatiges Praktikum in einem Unternehmen, nachdem ich zuvor an einem Kurs „Einführung in die Betriebswirtschaftslehre“ an der VHS Kiel teilgenommen hatte (den man sich auch hätte sparen können, wenn man sich informiert hätte, welches Buch zum Einstieg sinnvoll ist). Meine Bewerbungen richtete ich an sechs Firmen aus den Bereichen Telekommunikation und Dienstleistung (Personal- und Unternehmensberatung) sowie an einen internationalen, erdölverarbeitenden Konzern. Ich erhielt fünf Zusagen und entschied mich für ein schleswig-holsteinisches Telekommunikationsunternehmen. Dort konnte ich einen umfassenden Einblick in die Abläufe in einem Unternehmen bekommen, vertiefend eigene Projekte im Kundenservicebereich betreuen und parallel meine Dissertation fertigstellen. Von Mai bis August 1999 dauerte das - übrigens bezahlte - Praktikum, im Juni wurde die Dissertation im Dekanat eingereicht und im November lagen die Prüfungen hinter mir. Am 5. Januar 2000 erhielt ich meine Promotionsurkunde, nachdem ich am Tag zuvor den (unbefristeten!) Arbeitsvertrag bei der Micrologica Consulting + Partnermanagement GmbH (kurz MCPM) in der Tasche hatte, den ich drei Wochen später annahm.

Vorausgegangen waren zwei Vorstellungsgespräche, das erste mit dem Geschäftsführer und der zuständigen Personalchefin, das zweite zusätzlich mit weiteren Mitarbeitern, um abzuklären, ob ich ins Team passe. Teamfähigkeit, Eigeninitiative, Offenheit und Zuverlässigkeit sind ausschlaggebende Faktoren für eine Einstellung bei MCPM. Inzwischen ist meine Probezeit fast um und ich habe die Zusage, übernommen zu werden. Den Start in die Berufstätigkeit schnell und reibungslos über die Bühne zu bringen, ist meiner Meinung nach nur eine Frage von Initiative, rechtzeitiger Planung und Organisation, Offenheit sowie einer guten Portion Selbstbewußtsein.

Mit den Bewerbungen auf eine feste Stelle hatte ich bereits während der Vorbereitungen auf die mündlichen Prüfungen begonnen. Über die großen Tageszeitungen und über das Internet informierte ich mich über Firmen, sammelte Stellenanzeigen und Anforderungsprofile und erarbeitete für mich eine Liste von möglichen Tätigkeitsbereichen. Durch mein Praktikum wußte ich außerdem, welche Bereiche (z.B. Vertrieb, Controlling) für mich gar nicht in Frage kamen, in welchen ich vom geisteswissenschaftlichen Hintergrund gute Chancen hatte (z.B. Personal, Public Relation) und vor allem was ich wirklich machen wollte (strategische Unternehmensplanung in Bezug auf neue informationstechnologische Trendthemen und Prozeßoptimierung, d.h. die Verbesserung der Arbeitsabläufe, - und das alles ohne großes Technikverständnis zu haben). Zwischen den Prüfungen nahm ich an einem Assessmentcenter teil, im Januar an einem zweiten. Bevor ich den Vertrag mit meinem jetzigen Arbeitgeber unterschrieb, hatte ich bereits zwei weitere Verträge abgelehnt. Darf man da wirklich von schlechten beruflichen Aussichten sprechen, zumal ich mich mit meinen Bemühungen auf den nördlichen Großraum Hamburg beschränkt hatte?

Jetzt fragen Sie sich wahrscheinlich, was ich da mache, als „Consultant“ in meiner Unternehmensberatung. Die Micrologica Consulting + Partnermanagement GmbH ist eine 100%ige Tochterfirma der am Neuen Markt notierten Micrologica AG mit Sitz in Bargteheide, Kreis Stormarn. Diese beschäftigt sich mit „CTI“ (= Computer Telephony Integration), was nichts anderes bedeutet, als daß das Werkzeug Telefon mit dem Arbeitsgerät Computer verknüpft wird. Für den Mitarbeiter, sei es unternehmensweit, in Call Centern, oder bei virtuell verknüpften Standorten, erscheinen Telefonanrufe, Faxe, oder E-Mails als „Job“ auf seinem PC. Die Software erkennt dabei den Absender von Fax und E-Mail bzw. den Anrufer und bringt dem Mitarbeiter bei Annahme die Daten zum Kunden automatisch auf den Bildschirm. Der Mitarbeiter ist so in der Lage, sich sofort dem Anliegen des Kunden zu widmen, anstatt erst abzufragen, wer er ist und welche Kundennummer er hat, um diese Daten dann aufzurufen. Die Erleichterung der täglichen Arbeit für den Mitarbeiter sowie eine gesteigerte Kundenorientierung des Unternehmens sind zwei der Argumente für CTI.

Meine Tätigkeit im Consultingbereich läßt sich eigentlich in die Gegenwartsvolkswissenschaft einordnen - Feldforschung pur. Es geht um die Beschreibung und Analyse

menschlicher Arbeit. Ich untersuche die Abläufe, die auszuführenden Tätigkeiten, beobachte die Menschen bei dem was sie tun, befrage sie, werte aus, und präsentiere die Ergebnisse. Und genau wie in der Volkskunde muß ich mich der Methodenkritik stellen, darf meine Sicht als „Betrachter von außen“ nicht vergessen, wenn ich in die für mich fremde Welt des Unternehmens meiner Kunden eintauche und mit den Interviewpartnern über ihren Arbeitsplatz spreche. Außerdem organisiere und moderiere ich Workshops, schreibe Aufsätze und halte Vorträge. Mein Forschungsfeld ist die Arbeitswelt von heute und betrifft die Arbeitswelt von morgen. Internet und E-Commerce werden nicht nur unser persönliches Umfeld verändern, es sind vor allem die Berufe und Tätigkeiten davon in hohem Maße beeinflusst. Mein spezielles Steckenpferd, Knowledge Management, ist ein hochaktuelles Thema, obwohl es nichts Neues ist. Knowledge Management beschäftigt sich mit der Erfassung, Aufbereitung und Verteilung von Wissen im Unternehmen. Im 21. Jahrhundert, in dem Information und Kommunikation Antriebskräfte der Wirtschaft sind, wird Wissen zum Wettbewerbsfaktor. Wissensträger sind die Menschen, womit wir wieder beim Kern der Volkskunde wären.

Die Menschen im Unternehmen, was sie tun, wie sie ihr Wissen an andere weitergeben, wie die Beziehungen der Kollegen untereinander sind, wie der einzelne in der modernen Arbeitswelt seine Vorstellung von Familie und Freizeit lebt, u.v.m. sollte nicht nur Gegenstand soziologischer oder wirtschaftspsychologischer sondern auch gegenwartsvolkswundlicher Studien sein. Doch auch auf anderer als der wissenschaftlichen Ebene bieten Unternehmen für Geisteswissenschaftler reichlich Betätigungsfelder. Die Entscheidung, diese zu erobern, liegt allein bei uns. Ich möchte hier der Aussage „der Arbeitsmarkt bietet den heutigen Geisteswissenschaftlern nur wenige Möglichkeiten“ (Berufsinformationsabend in der Volkskunde, TOP 19, S. 37) entschieden widersprechen. Wer über den Tellerrand des Fachs hinaus schaut, dem eröffnet das neue Jahrtausend vielfältigere Möglichkeiten als das letzte! Museen, Verlage, Redaktionen in Funk und Fernsehen, Kulturämter, die Bereiche Personalwesen, Public Relation, Interne Kommunikation oder Kundenservice in Unternehmen, die zahlreichen neuen Beschäftigungsformen rund um das Internet (Online-Redakteur, Informationsbooker) und nicht zuletzt die Möglichkeit, sich selbständig zu machen, bieten den Studenten der Geisteswissenschaften während und nach Abschluß des Studiums zahlreiche Perspektiven. Und ich meine hier nicht sogenannte High-Potentials, die drei Sprachen fließend sprechen, zwei Jahre im Ausland studiert haben und bei Prädikatsabschluß erst 23 Jahre alt sind, sondern ich meine den „Otto-Normalverbraucher“. Wir stehen heute, wenn es nicht um hochqualifizierte Spezialaufgaben geht, auf der gleichen Stufe des Bewerbungstreppechens wie Absolventen anderer Fächer. Uns Geisteswissenschaftler als Kuriosität zu verstehen, die in der heutigen Welt keine Daseinsberechtigung mehr haben, das ist der Weg ins Aus, den wir uns selber zuzuschreiben haben. Natürlich

werden Kenntnisse im EDV-Bereich, das Beherrschen der englischen Sprache sowie Eigeninitiative vorausgesetzt. Ich bitte Sie, welcher Student schreibt heute noch seine Referate mit der Schreibmaschine, spätestens beim Magister muß er sich an den PC setzen. Gefordert werden Anwenderkenntnisse und keine haarigen Programmierungen. Auch das marode Schulenglisch läßt sich mit etwas Disziplin wieder auffrischen und daß ohne Eigeninitiative das ganze Studium in einer Sackgasse endet, dürfte jedem klar sein. Wer allerdings noch nicht mitbekommen hat, daß der Erstellung der Bewerbungsunterlagen die Sorgfalt einer Magisterarbeit angediehen werden sollte und daß man nicht im Schlapperpullover und Jeans zum Vorstellungsgespräch geht, dem ist nicht zu helfen. Ansonsten bringen wir Geisteswissenschaftler nämlich vieles mit, was in den Unternehmen händierend gesucht wird: Teamfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit, soziale Kompetenz, eigenverantwortliches Arbeiten, ... Ein ehemaliger Klassenkamerad und BWL-Absolvent, inzwischen in leitender Position bei einer amerikanischen Computerfirma tätig, bestätigt: Nur 10-20% der Inhalte aus dem Studium könne er heute im Job verwenden. Alles weitere sind Themen, die man sich learning by doing aneignet. Knowledge Management ist so ein Thema und es ist eins, bei dem wir Geisteswissenschaftler auf Grund unserer Kompetenzen sehr gut zum Einsatz kommen können.

Natürlich hätte ich nach meiner Promotion gerne wissenschaftlich im Fach gearbeitet, doch nicht um jeden Preis. Im Hinblick auf Zeitverträge, ABMs u.ä. ist mir der Abschied letztlich - ehrlich gesagt - nicht schwer gefallen. Meine volkswundliche Brille werde ich trotzdem nicht ablegen, unterscheidet sie mich doch gerade von den vielen um mich herum. Als Quereinsteigerin in die Wirtschaft zu gehen, diesen Schritt haben auch andere Geisteswissenschaftlerinnen unternommen, und manche von ihnen bewegen die „Männerwelt“ Business: Charly Fiorina, an höchster Stelle des amerikanischen Unternehmens Hewlett Packard stehend, studierte mittelalterliche Geschichte, Frau Prof. Gertrud Höhler, Beraterin des ehemaligen Kanzlers und als Unternehmensberaterin gefragt, ist vom Studium her Germanistin.

Wärme und Licht

Kienspan, Kerze, Öllampe, Gaslaterne, elektrisches Licht – das sind nur einige Stationen in der langen Entwicklungsgeschichte der Beleuchtung von Wohnung und Arbeitsplatz. • Kachelofen und Bilegger – repräsentative Öfen aus dem Besitz des Landesmuseums und die Stuttgarter Privatsammlung Huber zeigen fast alles, was der Mensch erfunden hat, um sich zu wärmen. (10. Dez. 2000 – 25. Febr. 2001)

Volkswundliche Sammlungen Hesterberg
täglich geöffnet 9.30 - 16 Uhr (außer Montags)

Veranstaltungen Wintersemester 2000/2001 Seminar für Volkskunde der CAU Kiel

Vorlesungen

Naturräume - Kulturräume
2-std., Mo 16.18 A. Schmidt

Proseminare

Grundkurs I: Einführung in die Volkskunde
2-std., Do 9-11 N. Hennig

Grundkurs 2: Sozialer und kultureller Wandel im
19. und 20. Jahrhundert.
2-std., Mo 10-12 N. Hansen

Kombinierte Lehrveranstaltungen

(Pro- und Hauptseminare)

Zur Theorie und Praxis der historischen Methode
(Methoden des Faches)
2-std., Di 11-13 A. Schmidt

Landarbeiter
2-std., Fr 10-12 N. Hansen

Quellen zum Krieg und zur Kriegserfahrung im 20. Jahrhundert
2-std., Mi 16-18 N. Hennig

Volkskunde im Museum
2-std., Do 16-18 H. Heidrich

Hauptseminar

Glück. Kulturwissenschaftliche Annäherungen
an Empfindungen
2-std., Mo 14-16 A. Schmidt

Oberseminare

Neuere Literatur
2-std., Mo 18-20 S. Götsch

Argumentationsweisen in der Volkskunde
2-std., Di 16-18 A. Schmidt

Tutorium

Begleitende Veranstaltung zu Proseminar I
2-std., Mi 14-16 U. Dollenberg

Museen und Ausstellungen

„Warenhandel auf dem Land“ – ein volkskundliches Forschungs- und Ausstellungsthema

Doris Tillmann

Wenn sich die Volkskunde mit Themen der ländlichen Kulturgeschichte befaßt, so stehen in der Regel die agrarwirtschaftlich geprägten Lebensformen im Mittelpunkt. Andere Erwerbs- und Existenzmöglichkeiten, die es in den Dörfern auch in vorindustrieller Zeit schon gegeben hat, etwa Handwerk oder Handel, fanden bisher nur wenig Beachtung seitens der kulturwissenschaftlichen Forschung. Sicher hatten sie nicht die Bedeutung für die Entwicklung des ländlichen Raumes wie die dort dominierende Landwirtschaft. Und nur selten dienten diese Gewerbebezüge dem alleinigen Haupterwerb einer Familie, denn solch „bürgerliche Nahrung“ war auf dem Land weder offiziell erlaubt, noch fand sich hier immer genügend Kundschaft, um lukrative Geschäfte zu machen. Daß aber besonders der ländliche Handel so wenig ins Blickfeld der Volkskunde fiel, hat sicher einen weiteren Grund, nämlich die weit verbreitete Vorstellung von der umfassenden Selbstversorgung der bäuerlichen Bevölkerung. Wenn auch der Mythos von der in sich geschlossenen Hof- und Hauswirtschaft inzwischen gebrochen ist, so ist doch nur in sehr wenigen Fällen bekannt, in welchem Umfang die Landbevölkerung überhaupt am Warenkonsum teilnahm.

Erst die Anschreibebücher des 18. und 19. Jahrhunderts¹ geben Auskunft über Einnahmen und Ausgaben einzelner bäuerlicher Betriebe. Noch spärlicher sind die Quellen zum Warenverkauf von Seiten des Handels auf dem Land. Jüngere kulturwissenschaftliche Untersuchungen zur Geschichte von Dorf-Höckereien, die vielfach in Anbindung an museale Sammlungs- oder Ausstellungsprojekte entstanden,² beziehen sich im wesentlichen auf das spätere 19. und das 20. Jahrhundert, als der Einzelhandel auch

1 Vgl. Lorenzen-Schmidt, Klaus-Joachim: Anschreibebücher als Quellen zur Wirtschaftsgeschichte bäuerlicher Betriebe in Schleswig-Holstein, in: ZSHG 109 (1984), S. 151–165.

2 Z. B. Hinrichsen, Torkild: Dufke-Laden. Ein ländliches Gemischtwarengeschäft aus Altenwerder. Sammlungen des Altonaer Museums in Hamburg, Heft 14, Hamburg-Altona 1991. Spieker, Ira: Ein Dorf und sein Laden. Warenangebot, Konsumgewohnheiten und soziale Beziehungen im ländlichen Ostwestfalen um die Jahrhundertwende, Diss. phil. Göttingen 1998. Als Tante Emma noch bediente... Zur Geschichte der Gemischtwarenläden in Norddeutschland, Ausstellungskatalog des Kreismuseums Syke 1996.

auf dem Land „boomte“. Die Anfänge des dörflichen Handelsgewerbes bleiben jedoch im Dunkeln.

Selbst für den städtischen Bereich erscheint die Entwicklung des Detail- oder Kleinhandels, der immerhin die Existenzgrundlage vieler Menschen bildete und der unverzichtbare Versorgungs- und Kommunikationsfunktionen für die gesamte Bevölkerung übernahm, wenig Beachtung gefunden zu haben. Auch wenn inzwischen eine sehr komplexe und umfassende Untersuchung zur Geschichte des Einzelhandels von Uwe Spiekermann³ vorliegt, die u. a. auf die große Bedeutung des Handelsgewerbes innerhalb des Industrialisierungsprozesses verweist, so bleiben noch viele sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Fragen offen. Besonders für den ländlichen Handel können sie – vor allem wegen der schlechten Quellenlage – nur sehr mühsam anhand weniger Einzelbeispiele geklärt werden.



Abb. 1: Haus Peters in Tetenbüll, heute Ausstellungshaus und Museumsladen.
(Foto: Susanne Backens).

Zum Warenhandel in Schleswig-Holstein Anfang des 19. Jahrhunderts vgl. Gille, Claus: Congo, Candis, Cassler gelb ... Über die Kunden und das Sortiment einer Heider Gewürzwarenhandlung 1803 – 1820, in: Göttisch, Silke u. a. (Hg.), Geschichte und Museum, Festschrift für Nis Rudolf Nissen zum 70. Geburtstag, Kiel 1995 (= Kieler Blätter zur Volkskunde 27), S. 81–98.

3 Spiekermann, Uwe: Basis der Konsumgesellschaft. Entstehung und Entwicklung des modernen Kleinhandels in Deutschland 1850 bis 1914, München 1999.

Ein solches Beispiel für die dörfliche Handelstätigkeit des frühen 19. Jahrhundert stellt der Kaufladen Peters in Tetenbüll auf Eiderstedt dar, in dem die wohl älteste Ladeneinrichtung in der ländlichen Region Schleswig-Holsteins im Original erhalten geblieben ist. Der Laden ist ein einzigartiges Baudenkmal und Sachdokument, anhand dessen in einem mehrjährigen Forschungs- und Ausstellungsprojekt untersucht werden soll, welchen Umfang der ländliche Handel hatte, welche Käuferschichten er ansprach, welches Warensortiment er führte, wie sich das Arbeitsleben der Kaufleute gestaltete und vor allem, welche kulturellen Veränderungen mit dem zunehmenden Warenkonsum auf dem Land verbunden waren und welche Rolle der Handel in diesem Innovationsprozeß spielte. Die Untersuchung ist dabei fest an die spezifischen regionalen Gegebenheiten Eiderstedts gebunden, wo sich aufgrund der besonderen agrarwirtschaftlichen Verhältnisse eine Entwicklung des Warenhandels abzeichnet, die nicht generell mit der anderer Landschaften Schleswig-Holsteins gleichgesetzt werden kann.

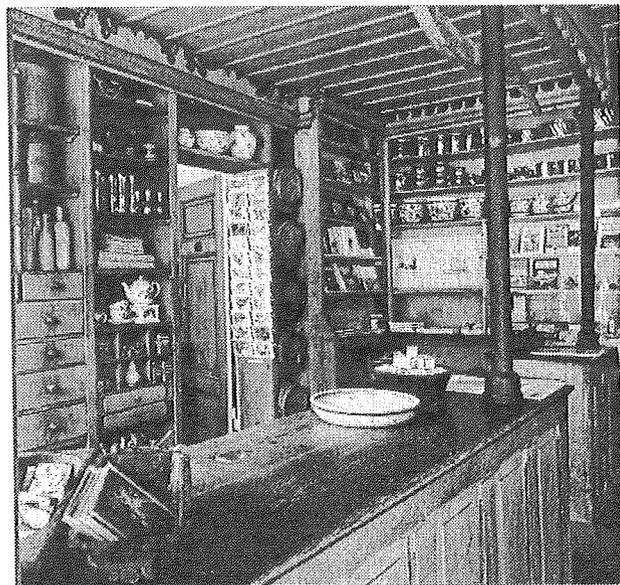
Im Gegensatz zu den kleinbäuerlich strukturierten Geestregionen und den feudalarwirtschaftlich organisierten Gütern des östlichen Hügellandes hat sich an der Westküste, speziell in den Flussmarschen, in Dithmarschen und auf Eiderstedt schon früh eine marktorientierte großbäuerliche Landwirtschaft entwickelt, die auf einem regen Außenhandel mit Vieh und Ackerfrüchten basierte. Sie hatte einen wenig subsistenzwirtschaftlichen Charakter und zeichnete sich durch ausgeprägte geldwirtschaftliche Umgangsformen aus. Die großen Höfe waren auf zahlreiche Lohnarbeitskräfte angewiesen, so daß sich auf der Halbinsel Eiderstedt ein sehr differenziertes Sozialgefüge entwickelte. Zur Versorgung der verschiedenen, mehr oder weniger kaufkräftigen Bevölkerungsgruppen, die alle nur in sehr geringem Maß eine Eigenversorgung mit Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen betrieben, mußten Handwerk und Handel entsprechende Waren bereitstellen. Im Kirchspiel Tetenbüll wurden bereits 1743 sechs Höker und Händler registriert.⁴ Sie alle betrieben nebenbei noch ein anderes, meist handwerkliches Gewerbe.

Die Entwicklung des Handels war zu dieser Zeit nicht nur durch die regulierenden Kräfte von Angebot und Nachfrage bestimmt, sondern vor allem durch obrigkeitliche Vorgaben, die sich an der merkantilistischen Wirtschaftsordnung des 18. Jahrhunderts orientierten. So gehörte die Handelstätigkeit zu den städtischen Privilegien und war auf dem Land bis zur Einführung eines Hökerreglements im Jahr 1755 nicht gestattet. Diese Verordnung erlaubte dem dörflichen Handel nur ein sehr begrenztes Warensortiment an „Landesprodukten“, also heimischen Lebensmitteln und Gerätschaften für den einfachen täglichen Bedarf. Sie schrieb außerdem vor, daß der Höker seine Waren bei den Kaufleuten der nächsten Städte oder Flecken in nur kleine Mengen beziehen mußte.

4 Kreisarchiv Nordfriesland A 2 Tetenbüll, Nr. 135.

Auf keinen Fall sollte der ländliche Handel „fremde Waren“ oder Luxusgüter führen. Die Anzahl der Konzessionen für Händler und Handwerker wurde pro Kirchspiel auf je zwei Gewerbetreibende jeder Branche begrenzt, damit die städtischen Bürger hier keine Konkurrenz zu fürchten hatten.⁵

Trotzdem blühte die ländliche Hökerei in Eiderstedt auf, denn die Einhaltung des Reglements wurde nicht sehr streng überwacht, was immer wieder Proteste der umliegenden städtischen Händler, besonders der aus Friedrichstadt, hervorrief. Neben zahlreichen Kleinhändlern gab es auch in Tetenbüll größere Kaufläden, darunter sogar die Handlung eines gelernten Kaufmanns aus Husum, der hier auf dem Dorf ein alteingesessenes Geschäft übernommen hatte. Der Handel in Eiderstedt erlebte Anfang des 19. Jahrhunderts kurzfristig einen wahren Boom, als sich während der Elbsperrung große Anteile des Hamburger Handels nach Tönning verlagerten.⁶ Zu dieser Zeit entstand offenbar auch die Hökerei Peters, von deren Wohlstand die aufwendige Ladeneinrichtung zeugt.



Aus den archivalischen Quellen des Kirchspiels wird allerdings deutlich, daß es sich bei dieser Handlung um ein herausragendes Einzelbeispiel kaufmännischen Wohlstandes und moderner Wirtschaftsführung handelt.

Abb. 2: Inneneinrichtung des Ladens im Haus Peters mit modernem Verkaufssortiment

5 Vgl. Hökerreglement 1775, Chronologische Sammlung der Verordnungen und Verfügungen, Kiel 1799, S. 143 - 145

6 Vgl. Gehrman, Rolf: Handelskonjunkturen in Schleswig-Holstein zur Zeit der Kontinentalsperre 1807 - 1813, in: Brockstedt, Jürgen (Hg.), Wirtschaftliche Wechsellagen in Schleswig-Holstein vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Neumünster 1991 (= Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins Bd. 20), S. 145 - 173

Die Ladenausstattung, die heute viele Besucher des Hauses fasziniert, entstand zumindest in Teilen zwischen 1810 und 1820 und stammt vermutlich aus der Werkstatt des Kaufmanns selbst. Paul Tauchmann Peters hatte nämlich zunächst eine Ausbildung als Tischler und Zimmermann absolviert und seine handwerklichen Einkünfte durch einen Holzhandel aufgebessert. Sein Handel mit Kolonial- und Hökerwaren wurde ab 1803 aktenkundig.⁷ Die Einrichtung des Ladens mit Verkaufstresen, Regalen, Schubkästen, Fässern und ein Schaufenster stellt den Prototyp eines Einzelhandelsgeschäftes dar, wie er seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Stadt und Land prägend wurde. Der Laden bot mit seiner funktionalen Ausstattung den dinglichen Rahmen für die Verkaufssituation und gab dem Beziehungsgeflecht zwischen Kaufmann, Ware und Kunden eine feste räumliche Struktur. Daß solch ein Laden bereits Anfang des Jahrhunderts im entlegenen Eiderstedt zu finden war, zeigt, welche Möglichkeiten ein Handelsgeschäft auch auf dem Land hatte und welche Blüte es erreichen konnte.

Die Geschichte des Ladens und der Familie seiner Besitzer sowie der Umfang seines Warensortimentes in der Mitte des 19. Jahrhunderts sind Gegenstand des ersten Teiles des Forschungsprojektes. Sie werden unter dem Titel „LandHökerei“ in einer Ausstellung (30.9.2000 - 10.1.2001) und einer gleichnamigen Begleitpublikation im Haus Peters dargestellt.⁸ Weitere Themen der Untersuchung sollen in den kommenden Jahren die verschiedenen Warengruppen und ihr Verbrauch auf dem Land sein. Zu dem ständig wachsenden Sortiment der Läden gehörten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders die Kolonialwaren, die zunehmend die Ernährungsgewohnheiten auch auf den Dörfern bestimmten. Es soll beschrieben werden, auf welchem Wege und in welchen Mengen diese „fremden Waren“ in die Hökereien kamen und wer sie kaufte. Weiterhin soll geprüft werden, welche Bedeutung ihrem Konsum beigemessen wurde und welche Vorstellungen die Landbevölkerung von ihrer oft exotischen Herkunft hatte. Auch dem Handel mit Manufaktur- und frühen Fabrikwaren in den Dorfläden soll im Laufe der Untersuchungen nachgegangen werden, um die Modernisierungs- und Industrialisierungsprozesse des ländlichen Raumes zu verfolgen. Ein Ausblick auf die weitere Entwicklung der Dorfläden im 20. Jahrhundert bis in die Gegenwart, die vom anhaltenden Strukturwandel und zunehmenden Zentralisierungstendenzen geprägt ist, schließt das Forschungsprojekt ab. Die Hökerei Peters in Tetenbüll allerdings hat diese Prozesse nicht mehr mitgemacht. Der Laden wurde während der wirtschaftlichen Krisenzeit Anfang der 1920er Jahre aufgegeben und dient seit einigen Jahren als Ausstellungsgebäude und Museumsladen.

7 LAS 412/83, Volkszählung 1803

8 Seidel, Brigitta u. Tillmann, Doris: LandHökerei. Dörflicher Warenhandel im 18. und 19. Jahrhundert am Beispiel des Kaufladens Peters in Tetenbüll, Eiderstedt, Husum 2000 (= Kataloge der Museen in Schleswig-Holstein Nr. 57)

Das Landschaftsmuseum Angeln in Unewatt

Karen Precht

In wenigen Tagen geht im Landschaftsmuseum Angeln in Unewatt bei Langballig die diesjährige Museumssaison zu Ende. Es ist die achte Saison nach der Museumseröffnung 1993. Zugegeben, für ein Museum sind acht Jahre kein wirkliches Alter, über das man reden sollte. Für Unewatt jedoch waren die letzten Jahre wichtige und entscheidende Jahre, in denen sich das Konzept, ein Museum in ein bewohntes Dorf zu integrieren, entwickelt und allmählich Gestalt angenommen hat.

Vorgeschichte

Als das Landschaftsmuseum am 22. Juni 1993 eröffnet wurde, existierten von den heute vier genutzten Museumsinseln nur drei. Zum festen Bestand gehörte das damals noch spärlich möblierte Marxenhaus, die nach alten Unterlagen und Grabungsfunden rekonstruierte und ebenfalls übersichtlich mit Sammlungsobjekten bestückte Buttermühle sowie ein nach dem Brand wiederaufgebautes Scheunengebäude, die Christesen-Scheune, in der eine magazinartig präsentierte Sammlung mit landtechnischen Maschinen und landwirtschaftlichen Geräten zu sehen war.

Alle drei Museumsinseln verteilen sich dezentral über den ganzen historischen Ortskern in Unewatt. 1996 gelang es, mit auslaufenden Fördermitteln den 1878 gebauten Galerie-Holländer zu renovieren, auszustatten und ihn als vierte Museumsinsel der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Schwierigkeiten bereitete in den Anfangsjahren der geringe Sammlungsbestand des Museums. Zwar hatte die Kulturstiftung des Kreises Schleswig-Flensburg als Trägerin schon seit 1987 mit dem Sammeln von Gegenständen begonnen, aber das, was vorhanden war, reichte nicht aus, um die verschiedenen Räumlichkeiten mit ihren unterschiedlichen Aussagewerten angemessen zu bestücken. Noch heute helfen einige Leihgaben vom Museumsberg in Flensburg und von der Stiftung Schleswig-Holsteinischer Landesmuseen Schloß Gottorf, die größten Lücken in der Präsentation zu schließen.

Der Sammlungs Aufbau spielte in der Anfangsphase des Museums eine untergeordnete Rolle. Im Vordergrund standen Architektur und Topographie eines Dorfes, das man aufgrund seiner geografischen Lage, seines Haus- und Hofbestandes und seines natürlichen Umfeldes zum Landschaftsmuseum Angeln umgestalten wollte. Diese Idee, ein Dorf in seiner gesamten Anlage zu restaurieren und zu erhalten, erhielt seinen entscheidenden Anstoß durch die Aufnahme Unewatts in das Programm der Städtebauförderung. Von der BIG Städtebau GmbH erhielt die Kulturstiftung entscheidende personelle und finanzielle Mittel.

"Unewatt" – so formulierten es rückblickend die Verantwortlichen in dem 1998 abgeschlossenen Ergebnisbericht – "stellt mit seinem im wesentlichen ungestört überkommenen historischen Baubestand in der für die Region typischen landschaftlichen Einbindung ein einmaliges dörfliches Siedlungsbild des 19. Jahrhunderts im Kulturräum Angeln dar. Durch den fortschreitenden Funktionsverlust waren diese Siedlungs- und Baustrukturen aufs höchste gefährdet."¹

Zügig wurden in den Jahren 1987 bis 1996 insgesamt neun öffentliche und private Gebäudesanierungen, drei Baumaßnahmen für Museumsgebäude, vier Maßnahmen für die Anlage von Parkplätzen, Grünanlagen, Gewässer und zwei Straßengestaltungen abgeschlossen. Der Ort erhielt mit dieser Kraftanstrengung sein in Teilen sorgsam saniertes historisches Erscheinungsbild zurück. Am Rande des Tals der Langballig-Au gelegen, inmitten einer kuppigen Endmoränenlandschaft, umgeben von einem erhaltenen Knicknetz lag die Idee nahe, der Verbindung zwischen Architektur und Kulturlandschaft besonderes Augenmerk zu schenken.

Konzeptionen und Einzellösungen

Zum Aufbau des Landschaftsmuseum Angeln gehörte ein historisches Pfand, das aus Süderbrarup stammte und in Unewatt mit in die Konzeption einbezogen werden sollte. 1980 war an der Großen Straße in Süderbrarup eines der letzten bäuerlichen Fachwerkhäuser fachkundig abgetragen worden. Das Marxenhaus, ein im Kern aus dem 17. Jahrhundert stammendes sog. Südangeliter Fachhallenhaus, wurde über einen Zeitraum von fast neun Jahren eingelagert. Seine museale Nutzung nach dem Wiederaufbau galt als unstrittig. Die lange Suche nach einem geeigneten Standort hatte schließlich in Unewatt ihr Ende gefunden.

Unter deutlicher Einbeziehung des Marxenhauses entwickelte A. Hagemeyer-Kottwitz, als profunde Kennerin der Hauslandschaft Angeln,² eine erste grundlegende Konzeption. Sie sah in Unewatt „die verdichtete Bau- und Kulturgeschichte der Landschaft Angeln“³ und stellte damit die vorhandene Unewatter Bausubstanz in einen größeren Zusammenhang. Häuser und Höfe wurden in ihrer Funktion als typische Vertreter der traditionellen Hauslandschaft Angeln gesehen. In der 1988 erschienenen

- 1 Ergebnisbericht der Städtebauförderung Langballig. Bericht der Gemeinde Langballig im Kreis Schleswig-Flensburg über Ergebnisse und Wirkungen der städtebaulichen Gesamtmaßnahme Dorflage Unewatt. 1998.
- 2 Anita Hagemeyer-Kottwitz, Angeliter Dreiseithöfe in der Landschaft Angeln vom späten 18. Jahrhundert bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 9), Neumünster 1982. dies., Angeliter Fachwerkarchitektur vom 17. bis 19. Jahrhundert (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 13), Neumünster 1985.
- 3 dies., Unewatt. Historisches Dorf und Landschaftsmuseum Angeln, Kiel 1988 o. S.

Broschüre „Unewatt - Historisches Dorf und Landschaftsmuseum Angeln“ wurden neben dem Gasthaus Unewatt und der Windmühle „Fortuna“ sieben ehemals landwirtschaftliche Höfe mit Typologie und Hausgeschichte vorgestellt. Das Marxenhaus erhielt eine Sonderstellung, es soll das künftige Landschaftsmuseum Angeln beherbergen.

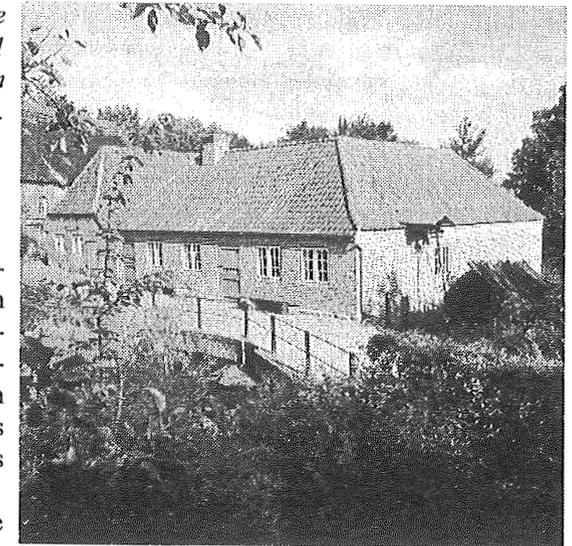
In den Folgejahren wurden viele der vorgestellten Häuser saniert. Doch keines der präsentierten Beispiele kann für eine museale Nutzung gewonnen werden. Verhandlungen, einen Vierseithof von 1895 für das Museum zu nutzen, scheitern vorerst. Der Hof bleibt mit seinem Wohnhaus und weiteren Wirtschafts- und Nebengebäuden in privater Nutzung. Allein die 1986 abgebrannte großzügige Drempelscheune wird nach dem Wiederaufbau von der Kulturstiftung als Ausstellungshalle gepachtet und später als Museumsinsel genutzt.

Nachdem A. Hagemeyer-Kottwitz aus dem Projekt ausgeschieden war, konnte A. Lühning 1989 als wissenschaftlicher Berater gewonnen werden. Er begleitete bis 1993 den fachgerechten Wiederaufbau des Marxenhauses am Ortseingang und den Aufbau einer neuen Museumsinsel – der Buttermühle – in der Ortsmitte. Das zugehörige Hofgelände des 1861 gebauten Dreiseithofes wurde zwischenzeitlich zu einem bodenarchäologischen Forschungsfeld. Grabungsfunde und Fundamentreste machten es möglich, die 1861 angelegte Wassermühle mit zugehörigem Meiereigebäude in Verbindung mit einigen s/w Fotografien vollständig zu rekonstruieren. Umfangreiche Erdarbeiten wurden notwendig. Der Stauteich, der seit dem Ersten Weltkrieg verlandet war, und der Flusslauf der kleinen Au namens Gru mussten in ihrem Erscheinungsbild von 1861 wiederhergestellt werden. Hierzu wurde der Stauteich ausgehoben, der Einlauf der Gru ins Becken neu gefasst, ein Graben für das ablaufende Wasser des Wasserrades geschaffen. Die Buttermühle erhielt mit Kegelradgetriebe, Transmissionsgestänge und einigen Zahnkränzen sowie einem rekonstruierten Holsteiner Drehbutterfass ein funktionsfähiges Innenleben. Vis-à-vis zum Kuhstall der Dreiseithofanlage gelegen, ist die Buttermühle ein eindrucksvolles Beispiel für die Frühmechanisierung in der Landwirtschaft. Sie ist, glaubt man der Hofchronik, die von dem 1862 geborenen Julius Christesen⁴ verfasst wurde, eine einzigartige Anlage, für die es in der Umgebung keine weiteren Beispiele gibt.

Mit der Fertigstellung der Buttermühle wurde das Programm der Hauslandschaften verlassen. Nicht die Betrachtung der Häuser als Vertreter der landschaftsgebun-

4 Chronik der Familie Christesen und der von ihr bewohnten Hufe in Unewatt. Nach eigener Zusammenstellung von Julius Christesen, Unewatt bei Langballig, 1926, Seite 112: „Ebenso legte er (Ias Christesen, sein Vater, K.P.) bei dem Neubau sämtlicher Gebäudes des Hofes eine durch Wasserkraft betriebene Buttermaschine an, wie es eine solche durch Maschinenkraft getriebene noch nirgends in der Umgebung gab“ Eine kopierte Fassung der Hofchronik befindet sich im Archiv des Landschaftsmuseums.

Die rekonstruierte Buttermühle nach dem Vorläufer von 1861 (Foto: Landschaftsmuseum Unewatt).



denen Architektur, wie sie üblicherweise in Freilichtmuseen präsentiert werden, stand im Vordergrund des musealen Interesses, sondern die Präsentation von historischen Alltagslösungen als Antwort auf die Nutzung des natürlichen Umfeldes.

Auch das wiederaufgebaute Marxenhaus am Ortseingang von Unewatt wurde lange Zeit in seiner Bedeutung als Vertreter der Südangeliter Fachhallenhäuser gesehen. Seine isolierte Lage am Ortseingang von Unewatt und das Fehlen von weiteren Hofgebäuden konnte erst 1996 in Ansätzen ausgeglichen werden, als mit dem Nachbau der Wandständerscheune, die in den 1960er Jahren A. Kamphausen ins Schleswig-Holsteinische Freilichtmuseum nach Molfsee holte, begonnen wurde. Nach ihrer Fertigstellung konnte das Umfeld des Marxenhauses verbessert werden. Anpflanzungen von historischen Apfelbaumarten sowie das Translozieren einer Gartenlaube und die Anlage eines historischen Rosengartens haben mittlerweile der Hofanlage mehr Kontur gegeben. Die ursprüngliche Idee, die Süderbraruper Hofsituation in Unewatt nachzubilden, ist dadurch jedoch hinfällig geworden. Eine umfassende Dokumentation zur Geschichte des Marxenhofes ist somit zwingend geboten, um den direkten historischen Bezug in der Vermittlung herstellen zu können. Sie steht als Desiderat an erster Stelle.

Seit 1996 ist der Gebäudebestand des Museums um eine weitere, wichtige Einrichtung ergänzt worden. Der 1878 gebaute Galerie-Holländer „Fortuna“ konnte mit Unterstützung der Eigentümer baulich wiederhergestellt werden. Der Innenausbau dieser in den frühen 1970er Jahren entkernten Mühle dauert noch an. Zwei windbetriebene Mahlgänge, eine Transmissionsanlage mit Zentrifugalsichter erlauben schon heute, dass das Getreidemahlen als technischer Vorgang vorgeführt werden kann. Das Beispiel der Fortuna schlägt den inhaltlichen Bogen zu den vielen gewerblichen Mühlenanlagen, die in Unewatt in den letzten vierhundert Jahren an den Flussläufen von Langballigau

und Gru sowie auf den verschiedenen Anhöhen existiert haben.⁵ Mühlen, zumal solche mit einem intakten funktionsfähigen Innenleben, sind dankbare Partner in der Museumsarbeit. Die Faszination an der uhrwerkähnlichen Technik und ihren Bewegungsabläufen machen sie zu einem Erfahrungsort, bei dem alle Sinne angesprochen werden.

Unewatt nach 1993

Von dem großangelegten, umfangreichen Sanierungsprojekt und der Idee des Landschaftsmuseums sind viele sanierte Häuser und Höfe, renaturierte Grünanlagen und vier Museumsinseln übriggeblieben. Viele Entscheidungen mit guten Absichten und schlüssigen Argumenten mussten verworfen werden. Bei anderen spielte der Faktor Zufall eine entscheidende Rolle. Auch persönliche Schwerpunkte von A. Hagemeyer-Kottwitz oder A. Lühning haben dem Museum seine jetzige Ausrichtung gegeben.

Mit den vier Museumsinseln und dem historischen Ortskern wird seitdem gearbeitet: Bei Führungen durch den Ort wird auch die Bausubstanz privater Objekte vorgestellt. Das geschieht unter Wahrung der persönlichen Sphäre der Unewatter Bevölkerung von der Straße aus. Die Lage der Museumsinseln bringt es mit sich, dass man sich durch den gesamten Ort bewegt. Der Spaziergang ist bei Führungen und bei dem gleichnamigen Falblatt das alltägliche Motiv, sich ein Dorf anzusehen.

Kritiker haben in der Anfangszeit wiederholt daraufhingewiesen, dass mit dem Beginn der Museumstätigkeit die Unewatter zwangsläufig ihre Ruhe und Privatsphäre verlieren würden. Heute lässt sich sagen, dass sich trotz der ca. 20.000 Besucher, die jährlich das Museum besuchen, es zu keinen nennenswerten Zwischenfällen gekommen ist. Der dörfliche Alltag in Unewatt ist sicherlich öffentlicher geworden, er findet trotzdem weiterhin in seiner gewohnten Kontinuität statt. Viele Gewohnheiten sind beibehalten worden, andere sind hinzukommen. Viele Unewatter arbeiten seit 1993 im Landschaftsmuseum mit, was zur Identifikation beiträgt. Mit dem Museum sind ca. 20 Saisonarbeitsplätze entstanden.

In der Vorbereitungsphase waren an die Entwicklung des Museumsgedankens in Unewatt und an seine Verwirklichung konkrete Hoffnungen gebunden. „Die Idee der Betreuung des Landschaftsmuseums ist als kultureller Aspekt der neue, zündende Impuls für die Entwicklung und Wiederbelebung des Ortes, der den Einsatz von Städtebaufördermitteln zur Erhaltung der Bausubstanz rechtfertigt und der dem Dorf zu einer verbesserten materiellen und sozialen Struktur verhelfen kann.“⁶ Am deutlichsten

5 Gottfried Pöge zählt in seiner Monographie über „Die Wind- und Wassermühlen des Kreises und der Stadt Flensburg“ für Unewatt nicht weniger als zehn Wasser- und Windmühlen seit 1666, Schleswig 1980, S. 60-65.

6 A. Hagemeyer-Kottwitz, Unewatt – Historisches Dorf und Landschaftsmuseum Angeln, Kiel 1988 o. S.

hat sich der Aspekt der Wiederbelebung an dem Beispiel des Gasthauses Unewatt entwickelt. Nachdem für das Gasthaus 1971 die Konzession abgelaufen war und das Gebäude nur noch für Wohnzwecke genutzt wurde, konnte nach einer längeren Umbau- und Ausbauphase der gastronomische Betrieb 1993 wieder aufgenommen werden. Die Bevölkerung profitiert hier tatsächlich von dem Museumsbetrieb. Ohne die Versorgung der Museumsbesucher als feste einkalkulierbare Kundschaft hätte eine Reaktivierung der Gastwirtschaft nicht stattgefunden. Andere Revitalisierungsvorhaben jenseits einer musealen Nutzung sind schwer zu verwirklichen. Für die gewerbliche Nutzung der Gebäude einer ehemaligen Lohnrucherei konnte bisher niemand gefunden werden.

Mit den Jahren hat sich in Unewatt ein normaler Museumsalltag etablieren können. Desiderate hinsichtlich der Ausstattung sind allgemein zur Zufriedenheit behoben worden. Es mutet im Rückblick immer noch reichlich improvisiert an, wenn beispielsweise daran erinnert werden darf, dass 1993 zur Eröffnung das Museum über nur unzureichende WC-Anlagen verfügte. Erst nachdem die wichtigsten Schwachstellen ausgeglichen waren, konnte mit der normalen Museumsarbeit begonnen werden: Heute werden Sammlungen aufgebaut, Sonderausstellungen vorbereitet, Programme mit eigenen Veranstaltungen ausgearbeitet.

Nachdem sämtliche Bauvorhaben mit der BIG-Städtebau zum Abschluss gekommen sind, ist es wichtig, der regionalen Besucherschaft deutlich zu machen, dass das Museum mit seiner baulichen Struktur zwar fertiggestellt ist, die Präsentation aber nicht abgeschlossen ist. Aus diesen Überlegungen heraus kam es 1994 zu einer Ausstellung über die Zuchtgeschichte des Angler Rindes - eine Veranstaltung, die im wesentlichen zustande gekommen ist, weil der Verband der Angler Rinderzüchter dieses Vorhaben aktiv mit begleitet hat. Die Ausstellung war zudem ein guter Anlass, sich beim örtlichen Publikum mit einem regionalgeschichtlichen Thema im Jahr nach der Museumseröffnung zurückzumelden.

Die Zusammenarbeit mit örtlichen Vereinen und Verbänden hat sich bei der Programmgestaltung stets als positiv herausgestellt. Mit dem Pomologenverein Schleswig-Flensburg und Hamburg e.V. und den Landfrauenvereinen Grundhof und Munkbrarup sind von 1995-1999 in Folge fünf sog. Angeler Apfeltage veranstaltet worden. Viele andere Vereine sind – wie der Oldie-Club Quern – zu festen Partnern geworden.

Seit zwei Jahren gibt das Landschaftsmuseum Angeln gedruckte Saisonprogramme heraus. In ihnen werden Termine veröffentlicht, wann sich die Windmühle Fortuna dreht oder der Backofen und das Drehbutterfaß in Benutzung sind. Ausstellungseröffnungen, Sonderführungen und Sommerabendführungen werden dort ebenfalls angekündigt. Es zeigt sich, dass Unewatts idyllische Lage mitten auf dem Lande einen entscheidenden Nachteil hat: Alle Museumsbesucher müssen sich auf den Weg nach Unewatt machen und zwar mit dem Auto. Zufallsgäste können so gut wie ausgeschlossen werden. Die Programme sind deshalb eine wichtige Einrichtung. Sie haben allerdings zur

Folge, dass viele Besucher nur dann den Weg ins Museum finden, wenn zusätzlich zum normalen Museumsprogramm noch weitere Veranstaltungen stattfinden.

Das Museumsprojekt Landschaftsmuseum Angeln ist seinerzeit mit dem Ziel angetreten, das kulturelle dörfliche Erbe zu bewahren. An dieser Ausrichtung hat sich seit 1980, als das Marxenhaus in Süderbrarup abgebaut wurde, nichts verändert. Dieses Erbe ist keinesfalls auf agrarisch-handwerkliche Lebenswelt ausgerichtet. Die letzte Sonderausstellung, die im Frühjahr 2000 in Unewatt vorbereitet wurde, beschäftigte sich mit der Geschichte der Samenhandlung G.A. Friedrichsen, die von 1887 bis 1992 in einem überregionalen Absatzgebiet Gemüse- und Blumensamen sowie landwirtschaftlichen Saaten vertrieb.

In Zukunft wird sich das Landschaftsmuseum Angeln verstärkt bemühen, seine Bedeutung als Regionalmuseum für den Kreis Schleswig-Flensburg zu festigen und weiter auszubauen. In der kommenden Saison wird mit einem neuen Ausstellungsthema das gesamte Kreisgebiet berücksichtigt werden. Anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Verkehrsbetriebe Schleswig-Flensburg wird in Zusammenarbeit mit dem Gemeinschaftsarchiv der Stadt Schleswig und dem Kreisarchiv Schleswig-Flensburg die Verkehrsgeschichte des Kreises zum Gegenstand der musealen Präsentation.



Ausstellung „Das Butterversandgeschäft von Peter Brogmus aus Dollerup“ (Foto: Landschaftsmuseum Unewatt, Sebastian Böhme).

Das Redderhus in Holzbunge – Leitprojekt für eine nachhaltige Regionalentwicklung

Elisabeth Jacobs

An der Bundesstraße 203 zwischen Rendsburg und Eckernförde ist der ehemalige Dorfkrug „Schwenks Gasthof“ im Rahmen der Ländlichen Strukturentwicklungs-Analyse (LSE) Hüttener Berge renoviert und am 20. Mai als „Redderhus – Informationszentrum für Tourismus, Umwelt und Natur“ eröffnet worden. Nur wenige Fahrminuten von der Autobahn A7 entfernt, ist Holzbunge ein idealer Standort als verkehrsgünstige Anlaufstelle für Touristen und Zentrum für die Kulturlandschaft der drei Naturparke des Kreises Rendsburg-Eckernförde.

An der Ländlichen Strukturentwicklungs-Analyse Hüttener Berge waren 20 Gemeinden beteiligt – eine der umfassendsten Analysen ihrer Art in Schleswig-Holstein. Zu den Zielen der LSE gehört unter anderem, den ländlichen Räumen neue Chancen im touristischen Bereich zu eröffnen. Das Informationszentrum gilt als Musterbeispiel für interkommunale Zusammenarbeit und eines der wichtigsten Leitprojekte zur Entwicklung der Region Hüttener Berge. Eine enge Verbindung zum in unmittelbarer Nachbarschaft liegenden Leitprojekt „Naturerlebnisraum Kolonistenhof“ schafft die Voraussetzung für eine nachhaltige Strukturverbesserung im Sinne der „Agenda 21“. Das Informationszentrum dient „der Stärkung des Tourismus im Kreis Rendsburg-Eckernförde, der Besucherlenkung und -information, der Präsentation des touristischen Angebotes, insbesondere der Darstellung der drei Naturparke ... der Fort- und Weiterbildung, der Umwelterziehung und der Förderung des umweltverträglichen Tourismus“.

Das Projekt Informationszentrum wurde ermöglicht durch die Bündelung von Fördermitteln der EU, des Bundes und des Landes Schleswig-Holstein in Höhe von 2,25 Millionen Mark. Die Gesamtkosten einschließlich Erwerb, Baukosten und Infrastruktur für den touristischen Infobereich belaufen sich auf 3.760.000 DM. Die Trägerschaft hat das Amt Wittensee in Kooperation mit der Wirtschaftsförderungsgesellschaft des Kreises Rendsburg-Eckernförde, der Gemeinde Holzbunge und dem Fremdenverkehrsverein Hüttener Berge e.V. übernommen, Gebäude und Grundstück sind von der Gemeinde Holzbunge angekauft worden.

Schwenks Gasthof, zu dem stets auch eine kleine Landwirtschaft gehörte, ist um die Mitte des 19. Jahrhunderts gebaut worden. Das Rendsburger Wochenblatt berichtet 1858, dass im Holzbunger Krug an der damals vielbefahrenen Nebenlandstraße, wie in den meisten Krügen, auch eine Hökerei mit Kaffee, Tee, Zucker und Steinzeug betrieben worden sei. 1881 konnten im Stall etwa 20 Pferde untergebracht werden, zwei Logierzimmer boten Durchreisenden Quartier. Die Gasthoffunktion (mit Saal und Schießstand) zu

erhalten, war ein wichtiger Aspekt bei der Planung des Projektes, denn der alte Krug sollte auch für die Bewohner der Region wieder ein kommunikativer Mittelpunkt werden.

Der gelbe Ziegelstein, die grünen Türen und Tore und das große Reetdach prägen noch heute das Erscheinungsbild des Hauses. Durch den früheren „Utspann“, die Durchfahrt für Kutschen und Wagen an der Straße, gelangt man heute in die Schankstube und zur Pächterwohnung. Der Stallbereich, in dem nun das touristische Informationszentrum eingerichtet ist, musste wegen des schlechten Erhaltungszustandes vollständig erneuert werden. Hier wurden größere Fensteröffnungen und Dachgauben eingezogen und ein Teil des Gebäudetraktes unterkellert für den geplanten Einbau eines Multimedia-Raumes. Der 1927 eingeweihte Saal mit kleiner Bühne im Anbau soll auch in Zukunft wieder für Feiern, kulturelle Veranstaltungen und Aufführungen genutzt werden. Neben einem Kaffeegarten und einem Bauerngarten, der zur nächsten Saison fertiggestellt werden soll, ist auch eine Streuobstwiese auf dem 5000 qm großen Gelände angelegt worden.

Touristen und Tagesausflüglern bieten sich im Erdgeschoss umfassende Informationen über die drei Naturparke des Kreises Rendsburg-Eckernförde „Hüttener Berge“, „Westensee“ und „Aukrug“, über den Nord-Ostsee-Kanal und die Schleiregion. Zum Service gehören neben der Zimmervermittlung auch eigene Veranstaltungen, ein Fahrradverleih und Beratung bei der Organisation von Ausflügen z.B. mit der Kutsche. In der Ausstellung sind neben den konventionellen Medien auch interaktive Info-Terminals vorhanden, in denen Filme und Diashows die Besonderheiten der Kulturlandschaft und die vielfältigen Freizeitmöglichkeiten vorstellen. Zwei Infoterminals informieren über Gastronomie und Übernachtungsangebote in den Gemeinden, aktuelle Veranstaltungen, Museen u. v. m. in der Region. Einer der Terminals wurde im Fenster mit Tastatur außen in der Fensterbank eingebaut, so dass auch außerhalb der Öffnungs-

zeiten die Möglichkeit besteht, sich zu informieren. Die Themen-Terminals sind auf die Zielgruppe Familien mit Kindern, die überwiegend im schleswig-holsteinischen Binnenland ihren



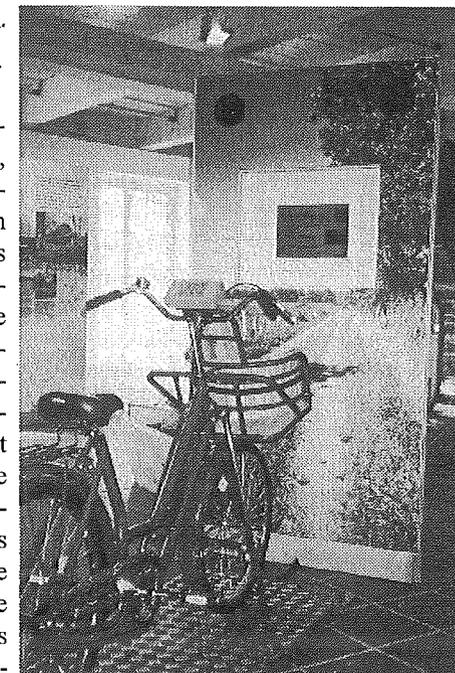
*Blick auf das
Landschaftsmodell und
den Empfang.*

Der Filmterminal für Fahrradtouren.

Urlaub verbringen, abgestimmt: Wandern und Ponyreiten, Übernachten im Heuhotel, Kutschfahrten und Vorschläge für Fahrradtouren und Wassersportaktivitäten. Ein mit Audio- und Hubtechnik ausgestattetes Landschaftsmodell der Hüttener Berge erzählt per Kopfhörer oder Lautsprecher die Sage von den „Ünnererdschen“ im Wiemelsberg und berichtet über die Besonderheiten der Landschaft. Die eiszeitliche Entstehung der Endmoränenlandschaft zeigt sich, wenn am Ende eines der drei Hörspiele eine Hälfte des Landschaftsmodells angehoben wird und einen Schnitt durch das Bodenprofil freigibt. Die Kinderspielecke greift mit einem dreidimensionalen Puzzle und einem naturgetreuen Modell eines aufklappbaren, beleuchteten Maulwurfshügels das Thema Kolonistenhof auf.

Während der Sommersaison 2000 ist das noch nicht fertiggestellte Obergeschoss für eine Sonderausstellung des Kunst- und Kulturvereins Hüttener Berge e. V. genutzt worden. Der Verein ist über die Zusammenarbeit der Gemeinden innerhalb der LSE entstanden mit dem Ziel, die kulturellen Aktivitäten in den Hüttener Bergen verstärkt in den Blickpunkt der Öffentlichkeit zu rücken. Die Ausstellung, erste Vortragsveranstaltungen im Redderhus und eine mit einigen der Künstler durchgeführte „Sommerwerkstatt“ für Kinder und Erwachsene in den Ferienmonaten haben zahlreiche Besucher auf das neue Infozentrum aufmerksam gemacht.

Zum Beginn der Saison 2001 wird im Obergeschoss eine Dauerausstellung zum Thema „Mensch zwischen Natur und Kultur“ eingerichtet, die auf die Besonderheiten von Flora und Fauna der Region und den Einfluss des Menschen auf die Natur eingehen wird. Hier sollen bewusst alle Sinne der Besucher angesprochen und verstärkt spielerische, interaktive Elemente für die Bedürfnisse unserer Umwelt sensibilisieren. In Zusammenarbeit mit den regionalen Verbänden und -organisationen und dem benachbarten Leitprojekt Kolonistenhof wird das Redderhus dann auch umwelt- und kulturpädagogische Aktivitäten, Veranstaltungen und Ausflüge anbieten.



Der Kolonistenhof liegt ca. zwei Kilometer Luftlinie entfernt in Richtung Autobahn. Die Hofanlage ist 1764 im Zuge der Kolonisierung der Heide- und Moorflächen erbaut und vor wenigen Jahren abgetragen worden. Die Diakonie Rendsburg und die Gemeinden Holzbunge, Neuduvenstedt, Bistensee und Ahlefeld haben mit dem Ausbau des Geländes zu einem „Naturerlebnisraum“ begonnen, wo Besucher „erlebnisreich lernen, staunen und die Natur begreifen“ können. Zum Naturerlebnisraum Kolonistenhof gehören eine rekonstruierte Hofanlage mit Ställen und Scheunen, Backhaus und Eiskeller, ein gläsernes Ausstellungsgebäude und ein Bauerngarten. Auf dem 14 ha großen Gelände kann man voraussichtlich ab Sommer nächsten Jahres miterleben, wie auf einem Kolonistenhof des 18. Jahrhunderts gewohnt und gearbeitet wurde: Räuherei, Imkerei, Moorschnuckenhaltung, Brotbacken, Vorratshaltung und vieles mehr. Die Geschichte der Kolonisierung im 18. Jahrhundert, die Auswirkungen von Eingriffen in den Landschaftshaushalt durch den Menschen (Straßenbau, Landwirtschaft, Abfallentsorgung) und die Nutzung regenerativer Energien wie Sonne, Wind, Wasser, Faulgase werden hier thematisiert.

Im Vordergrund der Arbeit des Kolonistenhofes und des Informationszentrums steht die Förderung der Wirtschaftskraft der Region – eines natur-, kultur- und sozialverträglichen Tourismus im schleswig-holsteinischen Binnenland. Wie in den ca. 20 weiteren schleswig-holsteinischen Naturerlebnisräumen wie z. B. der rekonstruierten steinzeitlichen Landschaft und Kulturstätten in Albersdorf, dem Haustierpark Warder, dem „Garten der Sinne“ des DRK-Krankenhauses in Ratzeburg oder dem Naturerlebnisraum Schleimünde-Maasholm, wo Besucher aktiv naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse zur Ostsee erfahren können, wird eine weitgehende Vernetzung aller Projekte auch in den Hüttener Bergen die kulturell und ökologisch interessanten Elemente der Landschaft, Rad- und Wanderwege etc. einbeziehen. Beide Einrichtungen sollen dazu beitragen, das Verständnis und die Akzeptanz für die Natur bei der Bevölkerung zu erhöhen und die Bedürfnisse des Menschen nach authentischem Naturerleben und Erholung, Freizeit- und Sporttrends mit dem Schutzbedürfnis der Natur in Einklang zu bringen.

Redderhus - Informationszentrum

für Tourismus, Umwelt und Natur
Hauptstraße 2, 24361 Holzbunge
Tel. 04356/986-107, Fax -109
Internet: www.redderhus.de
E-mail: infozentrum@redderhus.de

Geschichte im Museum oder ein Museum für Geschichte?

Bericht über die Herbsttagung des
Museumsverbandes Schleswig-Holstein

Am 06.11.2000 fand im St. Annen-Museum in Lübeck die Herbsttagung des Museumsverbandes Schleswig-Holstein mit dem Thema „Geschichte Schleswig-Holsteins in Museen des Landes“ statt.

In seiner Eröffnung stellte Prof. Dr. Jörn Henning Wolf fest, daß aufgrund von Sparzwängen Museumsneuschöpfungen a priori unmöglich seien und daher eine landesweite Netzwerkstrategie zur Darstellung der Landesgeschichte gebraucht würde.

Die Ministerin für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Schleswig-Holstein, Ute Erdsiek-Rave, forderte ergänzend eine stärkere Vernetzung mit den Schulen. Für die notwendige Darstellung der Landesgeschichte sei wegen des restriktiven finanziellen Rahmens kein neues Museum möglich, so daß auch sie mehr Kooperation anregte. Eine landes- und zeitgeschichtliche Präsentation müsse auch virtuell aufbereitet und entsprechend vermarktet werden u.a. durch den Verkauf von Repliken, Modellen usw. Daneben erwähnte sie, daß das Institut für Schleswig-Holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte an der Universität Flensburg von der Konrad-Adenauer-Stiftung ausgezeichnet worden sei. Zitierend stellte sie provokant fest, daß jede Ausstellung, die sich nicht sehr deutlich von allen bisherigen unterscheidet, im Grunde überflüssig sei. Abschließend knüpfte sie an den Appell der „Leitkultur-Debatte“ entgegenzuwirken den Gedanken, ein potentielle Institution zur Darstellung der Landesgeschichte in Zusammenarbeit mit den Landesmuseen in Schleswig mit dem Multi-Media-Campus in Kiel zu verbinden.

Prof. Dr. Volker Himmelein, Direktor des Württembergischen Landesmuseums in Stuttgart, erklärte, daß in Baden-Württemberg nach dem Vorbild Bonns ein „Haus der Geschichte des Landes“ entstehen soll. Zur Ausgestaltung eines Museums bemerkte er, daß alle Museen Geschichte ausstellen und die beste Museumsdidaktik immer noch gute Führungen seien. Natürlich müßte man auch auf die Vermittlung durch den Einsatz von Multimedia zurückgreifen, jedoch dürften die ausgestellten Objekte nicht zur bloßen Illustration benutzt werden. Vielmehr müsse man die Objekte an und für sich als Quellen zur Geschichte sprechen lassen, was er an verschiedenen Beispielen verdeutlichte. In der anschließenden, kurzen Diskussion bemerkte Himmelein, daß seiner Meinung nach nicht jeder ins Museum gehen werde, weshalb auch keine Angebote für alle gemacht werden brauchen.

Prof. Dr. Hermann Schäfer, Direktor des Hauses der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, plädierte dafür, sich für eine erfolgreiche Einrichtung und einen erfolgreichen Betrieb von Museen die amerikanischen Kultur-Trusts wie „Getty“ oder

„Guggenheim“ zum Vorbild zu nehmen. Dann könne auch der bei Amerikanern beliebte Satz „Nichts ist so erfolgreich wie Erfolg“ hierzulande übernommen werden. Daher fragte er, ob nicht Museen – entsprechend weniger erfolgreichen Programmen beim privaten Fernsehen – mit weniger als 50 Besuchern pro Tag zu schließen seien. Weiter sei zu überlegen, ob nicht durch circensische Aktionen der Besucher nicht gelehrter, sondern gewitzter zu entlassen sei, was kein geringerer als Walter Benjamin gefordert habe. Und schließlich sei es überaus nützlich für den Besuch und die Präsentation eines Museums in der Öffentlichkeit im Gespräch zu sein, und sei es auch hauptsächlich wegen strittiger Inhalte. Die Mundpropaganda vorheriger Besucher sei äußerst wichtig, um Nachfolgende anzulocken. Inszenierungen, wobei Schäfer diese Vokabel ablehnt und sie nur für den Bühnenbereich gelten lassen möchte, seien wichtig: Auf die ihm vorgetragene Kritik: „Ihre Ausstellung sieht aus wie Disneyland“, habe er einmal geantwortet: „Vielen Dank, so gut sind wir nicht!“ Der Wirkungsgrad von Museen bei der Vermittlung von Geschichte sei sehr hoch, im Gegensatz dazu ihre Akzeptanz sehr niedrig. Bei der Vermittlung von Wissen sei Konkretes und Vermitteltes medialen Vorführungen überlegen, außerdem könne durch Medien kein Gesprächsbedürfnis befriedigt werden. Vorteile des Museums seien Raumgefühl und Authentizität. Merchandising sei auch wichtig für die Erinnerung. Das Museum müsse zum Medium werden, durch das Geschichte als Entstehungsgeschichte der Gegenwart präsentiert wird. Dies mache eine ständige Überarbeitung der Ausstellung nötig, was im Haus der Geschichte für die vergangenen 25 Jahre demnächst durchgeführt wird. Dieses Museum sei mittlerweile ein Vorbild für andere europäische Länder.

Prof. Dr. Kurt Schietzel hob anschließend die im Haus der Geschichte durchgeführten intensiven Besucherbefragungen hervor. Prof. Himmelein, der dem Bonner Museum beratend zur Seite steht, wies auf die privilegierte Gesamtsituation des Hauses und den geringen Umfang des präsentierten Themas von lediglich 50 Jahren bundesrepublikanischer Geschichte hin.

Nach der Kaffeepause hielt Prof. Dr. Uwe Danker, Direktor des Instituts für Schleswig-Holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte an der Universität Flensburg, den längsten Vortrag der Tagung. Nach der Feststellung, daß Geschichte im hiesigen Bundesland auch regionalspezifisch sei, gab er einen halbstündigen Abriß der Geschichte Schleswig-Holsteins in ausgewählten Facetten, aus dem er mehrere allgemeine Forderungen zur Vermittlung von Geschichte ableitete. Dabei müsse besonderes Gewicht auf das „kurze“ 20. Jh. ab 1917 bzw. auf alle Vorgänge, die bis heute nachwirken, gelegt werden. Das Internet nehme hierbei eine ganz wichtige Rolle ein. Eine von ihm angestrebte Institution zur Vermittlung der Landesgeschichte solle jedoch nicht „Museum“ heißen, sondern eher „Ort“, „Haus“ oder „Zentrum“

genannt werden. Im übrigen könne er sich vorstellen, das skizzierte Vorhaben auch in einer „leeren Baumarkt-Hülle“, also einem industriellen Zweckbau zu starten.

Nach der verlängerten Mittagspause, Frau Erdsiek-Rave hatte in ihrer Ansprache Prof. Wolf ausdrücklich zum anspruchsvollen Programm der Tagung gratuliert, stellte Dr. Thorsten Rodiek als Direktor des Museums für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck (St. Annen-Museum) die baulichen und gestalterischen Erneuerungsmaßnahmen des Hauses vor.

In einer Reihe von Kurzreferaten sollten die Beiträge der einzelnen Museen Schleswig-Holsteins zur Landesgeschichte vorgestellt und diskutiert werden. Als erster in der Reihe verweigerte Prof. Dr. Claus von Carnap-Bornheim eine finanzielle Beteiligung der die Landesmuseen tragenden Stiftung an einem angestrebten Haus für Landesgeschichte, sicherte aber gleichwohl eine konzeptionelle Unterstützung zu. Die Idee, auch die jeweils besten Stücke eines Museums an andere Häuser zu verleihen, die zuvor in Wortmeldungen vorgetragen worden war, lehnte er ab; man wolle nicht durch die Abgabe von Glanzstücken „musealen Selbstmord begehen“. Im weiteren stellte er hauptsächlich das archäologische Landesmuseum vor, dessen wissenschaftliche Arbeit durch die Kooperation mit dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel gesichert sei. Die Darstellung dieser Geschichte sei aber keine Dienstleistung – dann sei sie verzichtbar – sondern eine Verpflichtung des Landes gegenüber seiner Geschichte.

Dr. Heinrich Mehl ergänzte, daß in den Volkskundlichen Sammlungen Schleswig auf dem Hesterberg diverse Ausstellungen hauptsächlich historischen Charakters gezeigt würden.

Im ersten einer Reihe von sehr kurzen Referaten gab Dr. Rolf Hammel-Kiesow einen Überblick für das Konzept eines Hanse-Museums in Lübeck. Anschließend stellte Frau Dr. Heise ein Ausstellungsprogramm für das Lübecker Holstentor unter besonderer Berücksichtigung museumspädagogischer Aspekte vor, da diese Attraktion der Hansestadt zu 60% junge und sehr junge Besucher hat. Dr. Wolf Könenkamp schüttelte einen Durchgang im Geiste durch das Dithmarscher Landesmuseum aus dem Ärmel, und anschließend präsentierte Dr. Renate Paczkowski die Rolle der landesgeschichtlichen Sammlung der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek in einem Thematischen Museumsverband. Sie bemerkte, daß mit der Sammlung schon seit der großen Provinzialausstellung 1898 Landesgeschichte öffentlich dokumentiert wird, die jedoch mit dem zentralen Ort des Kieler Schlosses verbunden sei. Durch den Umzug der Landesbibliothek in den Kieler Sartori-Speicher 2002 ginge dieser hervorgehobene Platz verloren und damit auch die Grundvoraussetzung der Präsentation an zentraler - auch historischer - Stelle. Dr. Martin Westphal trug in einer Polemik über das gescheiterte Projekt eines Norddeutschen Druckmuseums in Rendsburg seine Bedenken gegen beliebige Museumsinitiativen vor. Dieses Museum

wäre an verschiedenen anderen Orten Norddeutschlands denkbar gewesen, Rendsburg hätte also nur den geographischen Standort geliefert im Gegensatz z.B. zu der Geschichtswerkstatt Herrenwyk, die nur am alten Standort des Hochofenwerks möglich sei. Das Beispiel aus Rendsburg zeige auch, das derartige Unternehmungen nicht Fachfremden überlassen werden dürften. Eine Zusammenarbeit im Verbund der Museen mit einem regen Austausch würde auch zur Schärfung der Profile der einzelnen Häuser führen.

In der folgenden Abschlußdiskussion trug Prof. Schietzel den Gedanken vor, daß Prof. Danker zusammen mit seinen Studenten mit Unterstützung Schleswig-Holsteiner Zeitungsverlage in den nächsten 5 Jahren ein Konzept für sein [Dankers] Museum entwickeln solle. Auf Nachfrage von Prof. Wolf warum ein geplantes landesgeschichtliches Museum Prof. Danker zugesprochen werde und ob ein zentraler Ort tatsächlich notwendig sei, erwiderte Prof. Schietzel, daß der „Gedankenschmied“ Danker ein eifriger Museumsbesucher sei, u.a. im Haus der Geschichte in Bonn, was Prof. Schäfer bestätigte und hinzufügte, ja er habe sich vom Saulus zum Paulus gewandelt, sei von einem scharfen Kritiker zu einem Bewunderer dieses Museums geworden, was wiederum Prof. Danker bestätigte. Prof. Schietzel sagte weiter, daß auch schon Leute Museumsleiter geworden seien, die zunächst nur irgendwie in einem Museum tätig waren.

Prof. Danker selbst bezeichnete sich als Vermittler von Geschichte aus Profession, und entsprechend sei sein Konzept [Uwe Danker der Guido Knopp Schleswig-Holsteins?]. Seine Idee der Vermittlung sei etwas anders als in den bisherigen Museen, denn z.B. mit dem St. Annen-Museum werde lediglich bewahrt, sowohl das Gebäude als auch dessen gesammelter Inhalt. Er glaube, daß ein Markt für Geschichtsvermittlung vorhanden bzw. zu schaffen sei.

Dr. Helmut Sydow, Leiter des Museumsamts Schleswig-Holstein, selbst Historiker, merkte an, daß schon vieles in Sammlungen zur Landesgeschichte vorhanden sei, so daß nur für das 18. und 19. Jahrhundert eine neue Sammlung aufgebaut werden müsse und man daher nicht fünf Jahre Zeit brauche. Nachdem Prof. Himmelein vorschlug, ein landesgeschichtliches Museum als Teil der Landes-Museen in Schleswig zu integrieren, bemerkte Dr. Mehl, daß die Diskussion um die Einrichtung eines solchen Hauses überflüssig sei, da wegen Geldmangels kein solches Museum verwirklicht werde. Es sei höchstens als ein virtuelles vorstellbar.

Dr. Jürgen Jensen erwähnte, daß diverse Sonderausstellungen zur Landesgeschichte veranstaltet worden sind und veranstaltet werden, die auch problemlos wiederholt werden können. Außerdem seien in Kiel Entscheidungsprozesse zum geplanten historischen Zentrum in der Altstadt in Zusammenarbeit mit der Wirtschaft im Gange.

Dr. Sydow appellierte an die Verantwortlichen, die Chance für ein landesgeschichtliches Museum wahrzunehmen und nicht aus Angst vor eigenen materiellen Einbußen ein solches zu boykottieren. Daraufhin bemerkte Prof. Schäfer, daß das Haus der Geschichte in Bonn am Anfang von allen Seiten Gegenwind gehabt habe, nur der Bundeskanzler und seine Regierung seien für das Museum gewesen, man müsse einfach anfangen.

Prof. Wolf bemerkte abschließend, daß er die Kultusministerin in ihrem vormittäglichen Vortrag so verstanden habe, daß sie offiziell den Auftrag zur Konzeption eines Museums für Landesgeschichte erteilt habe.

Bei der sich anschließenden Mitgliederversammlung des Museumsverbands Schleswig-Holstein, die mit über einer Stunde Verspätung begann, waren noch ca. 30 Personen anwesend.

Zur weiteren Diskussion um die Einrichtung eines Museums für Landesgeschichte sei zum Schluß noch einmal Prof. Schietzel zitiert: „Man darf gespannt sein!“

Renko Buß

Ausstellungen im Museumsdorf Cloppenburg

**Zwischen Steckrüben und Himbeereis –
Nachkriegselend und Wohlstandsglück im Oldenburger Land**
bis 30. Dezember sonntags 10 - 17 Uhr
ab 1. März 2001 täglich 10 - 18 Uhr

Stein auf Stein – Ländliches Bauen zwischen 1870 und 1930
Die Ausstellung im Obergeschoss der Münchhausenscheune
ist verlängert bis 31. März 2001.

**Tatzen und Schlaugaugen –
Vom Sammeln und Pflegen geliebter Kindheitsträume.**
Sonderausstellung im Foyer der Münchhausenscheune
26. November 2000 - 28. Januar 2001

Frömmigkeit in Holz – Von Reliquien, Wegekreuzen und Marienverehrung
Sonderausstellung im Foyer der Münchhausenscheune
23. November 2000 - 28. Februar 2001

Buchbesprechungen

Schleswig-Holsteinischer Heimatbund (Hg.): Historische Kulturlandschaften in Schleswig-Holstein. Ein Führer und Leitfaden zum Planen, Gestalten und Entdecken. Neumünster (Wachholtz Verlag) 1999, 136 S., 199 farb. u. 39 s/w Abb.

Der Begriff Kulturlandschaften bezieht sich auf „von Menschen gestaltete und veränderte Landschaften“ (S. 9) und umfaßt damit ein ausgesprochen weites Feld. Fast überall im Land finden sich mehr oder weniger deutlich sichtbare Spuren menschlicher Aktivitäten, „reine“ Natur ist in unseren Breiten eine Rarität. Die Notwendigkeit zum Schutz der Natur ist längst öffentlich anerkannt, aber nun scheint es immer wichtiger zu werden, auch die Kultur und ihre Spuren in der Landschaft zu schützen. Gemeint sind damit geschichtliche Zeugnisse z.B. der Besiedlung, der land- und forstwirtschaftlichen Flächennutzung, der Infrastruktur usw. Manche Überreste aus älterer Zeit werden uns vermutlich noch länger erhalten bleiben, andere aber stehen kurz vor dem Verschwinden. Der vorliegende, von dem Architekten Martin Becker und dem Arbeitskreis Historische Kulturlandschaften bearbeitete Leitfaden möchte dazu beitragen, daß dieses Thema eine stärkere Beachtung in der Öffentlichkeit findet. Er richtet sich in erster Linie an die Gemeinden des Landes Schleswig-Holstein, an Landschaftsarchitekten, Landeskundler und Historiker, fordert aber alle Interessierten, Fachleute wie Laien, dazu auf, „die Landschaft genauer ins Auge zu fassen und sich den Elementen früherer Tätigkeiten zuzuwenden“, so Uwe Ronneburger, der Vorsitzende des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes, in seinem Vorwort. Letztendlich soll das Buch auch dazu dienen, daß die in Frage kommenden Überreste unter Einbeziehung des Naturschutzes und der Denkmalpflege besser in die kommunale Landschaftsplanung eingebunden werden. Welche in der Landschaft vorhandenen Relikte, Strukturen und Einzelobjekte als relevant gelten können, läßt sich dem lexikalischen Teil des Leitfadens entnehmen. Er enthält in 19 Kapiteln insgesamt 182 Stichwörter, unter denen einschlägige kulturlandschaftliche Elemente jeweils mit Abbildung und einem kurzen Text beschrieben werden. Die Texte sind hier und da ein wenig mißverständlich und unpräzise (z.B. Kate, S. 22; Meierei, S. 29; Haubarg u. Heck, beide S. 89), gelegentlich ein bißchen banal (z.B. Brücke, S. 47; Bahnhof, S. 60), oft aber in aller Kürze gut gelungen. Die Liste der Kapitel bietet neben den zu erwartenden Themen wie Dorf und Siedlung, Landleben, Handel und Gewerbe, Verkehr, Herrenhäuser usw. manche oft nicht so sehr beachtete Aspekte, wie z.B. Steine, Verwaltung und Gericht, Militär u.a.m. Betont wird, daß es sich um eine vorläufige und keineswegs vollständige Zusammenstellung handelt. Sie soll aber auch (noch) kein erschöpfendes Nachschlagewerk bilden, sondern vor allem einschlägige Belege liefern, um die Entdeckung bestimmter Merkmale in der Landschaft zu erleichtern. Die Leserinnen

und Leser sollen dafür interessiert werden, an der Erfassung der historischen Kulturlandschaften mitzuarbeiten, so daß es - auf die bisherigen Erkenntnisse und den Leitfaden aufbauend - in absehbarer Zeit möglich wird, ein umfassendes Kulturlandschaftsverzeichnis für Schleswig-Holstein zu erstellen. Über die rechtlichen Grundlagen, die Probleme der Erfassung und Bewertung historischer Kulturlandschaften und einige Vorschläge zur Umsetzung in der Landschaftsplanung informieren jeweils eigene Kapitel am Schluß des Buches. Dort finden sich auch Erläuterungen zu einem Erhebungsbogen für die Beschreibung der Funde, einschließlich eines Blankoformulars, das sich Interessierte zur Darstellung ihrer eigenen Entdeckungen kopieren dürfen. Hinzu kommen eine Liste der Adressen, an die die Funde möglichst gemeldet werden sollen, einige Literaturhinweise und ein Register der im Buch genannten Beispiele. Das Durchblättern dieses als „Bilderbuch“ angelegten Leitfadens macht Lust auf eigene Erkundungen quer durch Schleswig-Holstein, und es regt auch dazu an, sich die abgebildeten Objekte vor Ort anzuschauen. Dem Arbeitskreis Historische Kulturlandschaften, der offenbar Motor des gesamten Unternehmens ist und dessen MitarbeiterInnen, leider ohne Beteiligung aus der Volkskunde, vor allem aus den Bereichen Naturschutz und Denkmalpflege kommen, sei viel Erfolg und das nötige Durchhaltevermögen gewünscht.

Nils Hansen

Volkskunde in Sachsen. Heft 7: Studien 2. Im Auftrag des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V., herausgegeben von Michael Simon. Dresden (Thelen) 1999, 188 S., zahlreiche Abb.

Mit „Studien 2“ erschien mittlerweile das siebte Heft der Zeitschrift *Volkskunde in Sachsen*, ein guter Grund für den Rezensenten, einen Blick sowohl auf die wechselhafte Geschichte dieser jungen Zeitschrift wie auch in die Hefte selbst zu werfen. Das erste Heft erschien 1996, damals herausgegeben von der Arbeitsgruppe Volkskunde am Institut für Geschichte der Technischen Universität Dresden. In diesem Heft wurden verschiedene volkskundliche Aufsätze und Berichte publiziert. Im gleichen Jahr erschien das zweite Heft mit dem Themenschwerpunkt „Landhandwerk“, das dritte Heft (1997) widmete sich dem Nachlaß Adolf Spammers. Im Oktober 1997 wurde in Dresden das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde als eingetragener Verein gegründet, das ab dem vierten Heft die Herausgeberschaft der Zeitschrift übernahm, in der eine Arbeit von Brigitte Emmerich mit dem Titel „'s wërd schá noch kumme / dös Kinnergeschrei“ mit dem Untertitel „Ehe und Familie in sächsischen Folkloresammlungen des 19. Jahrhunderts“ publiziert wurde. Mit dem Doppelheft 5/6 (1999), das als Thema „Volkskundliche Arbeit in der Region. Ein Wegweiser zu den „Landesstellen“ im deutschsprachigen Raum“

darstellte, wechselte die Zeitschrift vom Sächsischen Druck- und Verlagshaus GmbH zum Dresdener Thelem Verlag. Mit diesem Wechsel wurden auch Layout, Umfang und Format der Zeitschrift verändert.

Das nun vorliegende siebte Heft trägt den Titel „Studien 2“, damit wurde das Heft 1 der *Volkskunde in Sachsen* ex post zu „Studien 1“. Unter dem Titel Studien sollen zukünftig die Hefte zusammengefasst werden, die keine Monographien oder Themenhefte darstellen, sondern diejenigen, wie der Herausgeber Michael Simon im Editorial betont, die die Bandbreite volkskundlicher Forschungen vertreten. Im aktuellen Heft finden sich sechs Aufsätze und vier Berichte. Die ersten drei Arbeiten stellen Studien anhand archivalischer Quellen zur sächsischen Alltagskultur des 18. und 19. Jahrhunderts dar.

Zunächst stellt Brigitte Emmerich „Volkstümliche Lesestoffe und bürgerliche Lese- und Leihbibliotheken in Kursachsen“ vor. Der Aufsatz basiert auf Emmerichs Dissertation, in der sie sich mit der Volksdichtung nach der Französischen Revolution auseinandergesetzt hat.

Bernd Schöne untersuchte „Familienverhältnisse erzgebirgischer und vogtländischer Textilproduzenten im 18. und 19. Jahrhundert“. Als Ergebnis seiner Arbeit, in der Gerichtsbücher, Inventarverzeichnisse und Testamente ausgewertet wurden, konnte Schöne einen Eindruck der familiären Lage dieser Personen vermitteln, wobei auch die Eltern-Kind-Beziehungen Berücksichtigung fanden.

Anhand Dresdener Quellen forschte Rudolf Weinhold über die „Armen- und Spitalverpflegung als Element städtischer Ernährungspolitik“, das Material hierfür stammte aus der Zeit vom 17. bis zum 19. Jahrhundert.

Die Arbeit von Andreas Martin behandelt den Fremdenverkehr in der Sächsischen Schweiz, wobei es dem Autor um die Entdeckung und Entwicklung dieser touristischen Landschaft in der Zeit bis 1914 geht.

Dem Thema Hausforschung widmet sich Ulrike Schlosser in ihrem Beitrag über Maschinenhäuser in Sachsen. Maschinenhäuser waren Holzwohnhäuser, die aus maschinell vorfabrizierten Teilen und mit einer rationalisierten Konstruktion zusammengebaut wurden. Allein im sächsischen Raum wurden mehr als 400 solcher Häuser gebaut. Die größte Verbreitung fanden die Maschinenhäuser im Bereich des Siedlungsbaus.

Katharina Eisch geht der Frage nach, inwieweit sich das Ende des Zweiten Weltkrieges im sächsischen Gedächtnisraum niedergeschlagen hat. Als exemplarisches Forschungsgebiet untersuchte Eisch das Obere Vogtland, wo sie sich zwecks Feldforschung eingemietet hatte.

Im Berichtsteil der Zeitschrift findet sich zunächst ein Artikel über Maibäume in der Gegenwart, zwei Beiträge setzen sich mit Nachlässen im Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V. auseinander, abschließend wird über das Technische Museum der Bandweberei in Großröhrsdorf/Oberlausitz berichtet.

Sowohl die vorliegende Ausgabe wie auch die bisher erschienenen Hefte bieten ein breites Forum für volkskundliche Themen mit dem Bezug Sachsen. Dabei nehmen – bisher – historische Arbeiten den größten Teil ein, die Herausgeber sind jedoch auch für gegenwartsbezogene Themen offen.

Thomas Winkelmann

Karin Szadkowski: „Und die Wellen, die kennen wir ja schon beim Namen.“ Butterfahrten. Ein volkskundlicher Beitrag zur Altenkulturforschung, Frankfurt/M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien (Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften) 2000, 300 S. (= Europäische Hochschulschriften: Reihe XLIX, Volkskunde/Ethnologie, Abt. A Volkskunde, Bd. 50).

Nicht selten passiert es dem Forscher und insbesondere dem Volkskundler, das er mit seinem wissenschaftlichen Interesse an alltagskulturellen Fragen zu spät kommt. Die Themen vor der eigenen Haustür scheinen nur allzu oft zu banal, um zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung erhoben zu werden – auch in der Volkskunde. Erst mit dem allmählichen oder abrupten Verschwinden einer alltäglichen Situation erhebt sich das Phänomen aus der Selbstverständlichkeit. Aufgewertet durch eine historische Dignität gerät es in das Blickfeld des Forschers. In nicht wenigen Fällen finden sich dann kaum noch Gewährspersonen, die aus eigener Erfahrung berichten können; der Wissenschaftler muss sich mit Informationen aus zweiter Hand und Archivalien behelfen und daraus rekonstruieren, wie es wohl annähernd gewesen sein könnte.

Karin Szadkowski war vorausschauend genug, nicht erst abzuwarten, bis ihr Untersuchungsgegenstand ausgestorben ist. Sie hat buchstäblich in letzter Minute die kulturelle Erscheinung der Butterfahrten und ihrer sozialen Umgebung als lebendige Erscheinung „eingefangen“. Die magere Ausbeute des Abschnitts zur Forschungsgeschichte der Butterfahrten lässt ahnen, dass ohne die rechtzeitige Untersuchung von Karin Szadkowski auch das alltagskulturelle Phänomen der Butterfahrten erst in der Versenkung verschwunden wäre, bevor sich jemand wieder seiner erinnert hätte.

In der vorliegenden Dissertation werden gleich zwei offensichtlich bisher recht stiefmütterlich behandelte Themen aufgegriffen. Die Sachbeschreibung der Butterfahrten, die vorwiegend ältere Menschen unternahmen, dient als ein Beispiel im Rahmen der Altenkulturforschung. Ohne eine dezidierte These daraus abzuleiten, wird hier ein Zustand beschrieben. Anhand von Interviews und Fragebögen hat die Autorin eine Reihe von Daten zusammengetragen, die im wesentlichen das bestätigen, was man auch ohne intensivere Beschäftigung mit dem Gegenstand bereits vermuten konnte: es

handelte sich bei der Klientel der Butterfahrten vorwiegend um ältere, oft alleinstehende Menschen, die diese Fahrten als preiswerte Freizeitbeschäftigung nutzten.

Die Autorin legt ihre Vorgehensweise und die im Laufe der Untersuchung aufgetretenen Probleme sehr präzise offen. Dies macht es dem Leser möglich, nachzuvollziehen, wie die vorliegenden Daten zustande gekommen sind. So zeigt sich, dass das Vorhaben, die Menschen direkt in Interviews zu Wort kommen zu lassen, nicht zwangsläufig auf die Begeisterung oder auch nur das Wohlwollen der Betroffenen treffen muss. Karin Szadkowski kompensierte die unzureichenden Interviewmöglichkeiten durch Fragebögen, die sie von ihren Probanden ausfüllen ließ, so dass immerhin ein Datenbestand aus 30 Interviews und 159 Fragebögen zusammenkam. Zur Frage der Repräsentativität räumt die Autorin durchaus ein, dass 30 Interviews eine zu geringe Fallzahl für generalisierbare Schlussfolgerungen darstellen. Offen aber bleibt, warum sie nur auf einer Fahrt Fragebögen ausgegeben hat. Dies irritiert insofern, weil nicht ersichtlich wird, warum sie auf eine Wiederholung der Fragebogenaktion verzichtet hat, zumal sie doch auch mit der Unterstützung der Besatzung rechnen konnte. Nicht dass eine grundsätzliche Veränderung in der Datenstruktur zu erwarten gewesen wäre, aber für statistische Operationen hätte eine größere Grundgesamtheit sicher nicht geschadet. Es fällt zwar bei der Darstellung der Fragebogenergebnisse kaum auf, da vorwiegend mit Prozentangaben gearbeitet wird, aber dem Leser sollte doch bewusst sein, dass es sich gerademal um vier Personen von 159 handelt, wenn es beispielsweise zur Fragebogenfrage 6 heißt, dass 2,5 % der Untersuchungseinheit mit Verwandten, Bekannten und/oder dem Ehepartner an Bord steigen. Unter der Voraussetzung, dass es sich bei der Route Kiel – Marstal – Kiel überwiegend um die selben Personen handelte, wäre eine Kontrolleinheit einer weiteren vergleichbaren Linie vorstellbar gewesen.

„Und die Wellen, die kennen wir ja schon beim Namen.“ ist, wie Karin Szadkowski es in ihrer Schlussbetrachtung formuliert, die „Momentaufnahme“ eines Phänomens kurz vor seinem Ende. Die Einstellung der Butterfahrten beruhte auf veränderten politischen Bedingungen. Die Recherchen der Autorin haben jedoch ergeben, dass die Zahlen der Butterfahrteilnehmer ohnehin rückläufig waren und möglicherweise ein „natürliches“ Ende dieser Fahrten aufgrund eines „Mangels an ‚neuen Alten‘“ bevorstand. Dies wiederum wird als Veränderung in der Altenkultur interpretiert.

Die vorliegende Dissertation zeigt vor allem zweierlei: Zum einen den Mangel in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Erscheinung der Butterfahrten, die im Bereich der Ostseeküste durchaus ihren Stellenwert als Wirtschaftsfaktor und Freizeitangebot besaßen. Da die Schiffstouren in dieser Arbeit nur als Beispiel dienen, ist auch hier diese spezielle Thematik – durchaus zu Recht – eher kurz gefasst. Zum anderen wird deutlich, dass die Landkarte der volkskundlich erforschten Gebiete noch eine ganze Reihe weißer Flecken in den Bereichen der Freizeit- und der Altenkultur aufweist.

Stefanie Hose